

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1756

Dreyzehntes Buch.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14392

Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;

Dreizehntes Buch.

1684-90.

Alle Tugenden sind mit irgend einem Fehler vermischet. Das Schicksal der Menschen bringt es also mit sich. Doch beschämte uns nichts so sehr, als daß gar öfters die erhabensten Eigenschaften mit den allergrößten Fehlern in Gesellschaft treten, und dadurch ihrer gewöhnlichen Gefährtin, der Misgunst, die schönste Gelegenheit, ihre boshafte Wuth zu verhängeln, an die Hand geben. Denen, welche das menschliche Geschlecht regieren, liegt es ob, einen Weg aus diesem Irrgarten zu finden, die Wahrheit aus dem düstern Nebel ungegründeter Verleumdungen an das Licht zu bringen, und das Gemüth der Personen, denen sie ihre Geschäfte auftragen, genau auszuforschen: dergestalt werden sie im Stande seyn, alles, was dieselbigen Gutes an sich haben, vortheilhaft zu gebrauchen, gegen ihre schlimmen Neigungen aber, auf der Hut zu stehen.

Herr de la
Sale über-
gibt seinen
Entwurf.

Eben dieses beobachtete der Herr von Seignelay, als es darauf ankam, die angebotenen Dienste des Herrn de la Sale anzunehmen. Weil ihn Herr de la Barre nicht zum vortheilhaftesten abgemalet hatte: so wollte er die eigentliche Gemüthsbeschaffenheit dieses Mannes mit Gewißheit kennen lernen: er ließ ihn zu diesem Ende öfters vor sich kommen, und schloß endlich, wenn gleich die Klagen, die man über ihn führete, nicht gänzlich ungegründet wären, so sey er doch auch im Stande, dem Königreiche höchstwichtige Dienste zu leisten. Er ließ also viel Gewogenheit gegen ihn blicken, und darüber wuchs dem la Sale der Muth, daß er mit einem neuen Vorschlage heraus rückete. Er wolle nämlich die Mündung des Mississippi zur See auffuchen, den französischen Schiffen die Fahrt dahin eröffnen, und eine Pflanzstadt anlegen. Man hielt diesen Anschlag für genehm, und befahl ihm, zur Ausführung desselbigen Anstalt zu machen.

Was ihm be-
fohlen wird.

Mit dieser beschäftigte er sich den ganzen Winter, und erhielt, als alles zu Stande war, seine Bestallung von dem Herrn Seignelay. Der Inhalt war, es sollten alle zwischen der illinesischen Ludwigschanze und Neubiscaya befindliche Franzosen und Wilde unter ihm stehen. Gleichfalls sollte das Oberhaupt des Geschwaders, damit er nach America abgehen







abgehen werde, seiner Vorschrift unterwegens folgen, nach dem Landen aber, in sofern es ohne Verwahrlosung der königlichen Schiffe geschehen könne, ihm allen verlangeten Beystand leisten. 1684-99.

Man rüstete zu Rochefort vier Fahrzeuge von unterschiedlicher Größe aus, und besetzte sie, das Schiffsvolk dazu gerechnet, mit zwey hundert und achzig Personen. Sie bestanden, ohne jenes, aus hundert Soldaten, aus einer canadischen Haushaltung, davon das Haupt Talon hieß, aus etwa dreyßig Freywilligen, darunter einige Edelleute waren, aus einigen Mägden, und einer gewissen Anzahl, theils Dienstbothen, theils Handwerksleuten. Unterdessen hatte man nicht eben die beste Wahl getroffen. Die Soldaten waren meistens Streigbettel gewesen, einige waren gebrechlich, oder wußten nicht einmal, wie man eine Plinte losschießen müsse. Die Handwerksleute waren um kein Haar besser. Als man sie gebrauchen wollte: so fand sich beynabe kein einziger, der sein Handwerk verstund.

Unter den Freywilligen befanden sich zween Vettern des de la Sale, Namens Cavelier und Moranger. Der erstere hatte kaum vierzehn Jahre. Ferner drey Geistliche aus St. Sulpiz, nämlich Herr Cavelier, des la Sale Bruder; Chefdeville, ein Anverwandter von ihm, und Herr Majulle *a)*. Vier Barfüßer, nämlich der Pater Zenobius Nambre, welcher dem Herrn de la Sale bey seinen vorigen Entdeckungen Gesellschaft leistete; der Pater Maximus Leclercq, welcher eine Zeitlang in Canada gewesen war; der Pater Anastasius Douay, und der Pater Dionysius Marquet, sollten, theils in dem Wohnplaz, den man an des Micissippi Mündung errichten wollte, verbleiben, theils unter die Heiden ausgehen. Es wurde aber dem Pater Marquet gleich in den ersten Tagen der Fahrt so schlimm, daß man ihn wieder ans Land setzen mußte: er reisete also nicht mit. Noch schlug sich ein Bürger von Rouen, Namens Joutel, ein braver Mann, der lange im Kriege gedienet hatte, und die einzige zuverlässige Beschreibung dieser Reise herausgab, zu dem Herrn de la Sale, und dieser, weil er seine Geschicklichkeit und seinen scharfen Verstand kenne, gebrauchete ihn als seinen Haushofmeister, befand sich auch recht wohl dabey.

Die vier Fahrzeuge, darauf man die neuen Einwohner einschiffete, waren, erstlich Abreise von le Joli, eine Fregatte von vierzig Stücken, unter dem Herrn de Beaujeu, welcher den Rochelle. Ritter d'Here zu seinem Lieutenant, und den Herrn du Samel zum Fähndruche hatte. Eine andere Fregatte von sechs Stücken, die Schöne genennet, hatte der König dem Herrn de la Sale, und dieser zweenen Barkenschiffen anvertrauet. Die Flüte, l'Alimable, von dreyhundert Tonnen, gehörte einem Rocheller Kaufmanne, Namens Massiot, wurde vom Herrn Nigron geführt, und hatte alle Güter des Herrn de la Sale an Bord. Das vierte war eine Kets oder Jacht, und sollte theils Waaren, theils Kriegesbedürfnisse nach St. Domingo bringen.

Den 24sten des Heumonates im Jahre 1684 stach dieses kleine Geschwader in Gesellschaft der Inseln und Canadafahrer aus dem Rocheller Hasen in die See. Jene sollten so lange, bis man die spanische Küste entdeckete, unter dem Herrn de Beaujeu stehen. Allein, kaum war man funfzig Meilen weit in der See: so brach der Bogspriet des Joli bey dem schönsten Wetter von der Welt morsch entzwey. Jedermann hatte seine Gedanken darüber; und weil sich bereits einige Uneinigkeit zwischen den Herren de la Sale und

D. q. 3

Beaujeu

a) Andere Nachrichten nennen ihn Dainnaville.



1684-90.

Beaujeu blicken ließ: so glaubeten viele, es sey nicht ungefähr geschehen. Man berathschlagete: ob man lieber nach Portugall gehen, oder umkehren wollte. Das letztere wurde beliebt. Die übrigen drey Schiffe folgten dem Joli, und man konnte nicht eher, als den 1sten August wieder in die See stechen.

Den 10ten entdeckete man Madera. Beaujeu sah für gut an, man solle sich hier mit Wasser und frischen Lebensmitteln versorgen. Allein, Herr de la Sale meynete, da man kaum vierzehn Tage in der See sey, so könne es noch nicht an Wasser oder Lebensmitteln fehlen. Gehe man nach Madera, so veräume man wenigstens acht Tage für die lange Weile. Nebstdem wolle seine Unternehmung ingeheim ausgeführt seyn, am allerwenigsten aber dürften die Spanier etwas davon erfahren; gleichwie doch ohne Zweifel geschehen würde, wofern man sich so nahe an den canarischen Inseln sehen lasse: und zum Beschlusse, so sey es des Königes Wille nicht, gleichwie er am allerbesten wisse.

Beaujeu und
la Sale ver-
einigten sich

Diese Antwort verdroß nicht nur den Herrn Beaujeu, sondern machte auch das sämmtliche Schiffvolk unwillig. Ja, es stieß ein reformirter Reisender, Namens Pauger, bey dieser Gelegenheit sehr ungestüme Reden aus; und als la Sale den Befehlshaber fragete: ob er etwa dem Kerle, dergleichen Grobheiten zu begehen, anbefohlen habe? antwortete derselbige ganz kaltstünnig mit Nein; verlangete ihm aber nicht die geringste Genugthuung zu verschaffen. la Sale verbiß zwar seinen Verdruß: es schwanete aber keinem Menschen auf dem Schiffe viel Gutes von einer Unternehmung, deren Anführer ganz widersinnige Absichten und Anschläge hegeten.

Noch schlechter gieng es zu, als man nach St. Domingo kam. Herr de la Sale hatte dem Befehlshaber dieser Insel, Herrn de Cusi, einen Befehl des Ministers, seine Unternehmung betreffend, einzuhändigen. Da nun Herr Cusi seinen gewöhnlichen Sitz an der nordlichen Küste der Insel, in dem sogenannten Friedenshafen hatte: so war es natürlich, an diesem Orte zu landen. Allein, Herr Beaujeu befand es nicht für thunlich, sondern lief an die Westküste, und warf den 27sten des Herbstmonates bey klein Goave Anker. Hier erfuhr er, der Befehlshaber sey zu Friedenshafen, und habe die Herren St. Laurent und Begon bey sich, davon jener Großstatthalter und dieser Intendant aller americanischen Eylande war. Es wären beyde, hieß es weiter, kraft eines besondern Auftrages vom Könige nach St. Domingo gekommen, um nebst dem Herrn Cusi eine Polizeyordnung zu machen, Gerichte anzulegen, und allerley Unordnungen, dabey die Handlung dieser angehenden Pflanzstadt in Abnahme gekommen sey, abzuschaffen.

Es geht ein
Fahrzeug ver-
loren

Herr de la Sale ersuchete den Befehlshaber schriftlich, er möchte sich zu ihm bemühen, weil er ihm allerley des Königes Dienste betreffende Sachen zu eröffnen habe; gleichwohl aber vom Geschwader nicht weggehen könne. Sogleich machte sich nicht nur Herr Cusi, sondern auch die Herren Laurent und Begon auf den Weg. Sie fanden den guten la Sale bettlägerig. Der Verdruß hatte an seiner Krankheit nicht wenig Antheil. Denn seit einigen Tagen hatte er erfahren, seine Jacht sey an der Küste der Insel durch zwey spanische Piroguen weggenommen worden: es wäre aber dieses Unglück nicht erfolgt, wenn man zu Friedenshafen eingelaufen wäre; und dieses vermehrte das schlechte Verständniß zwischen ihm und dem Beaujeu sehr.

Es konnte auch in der That kein Mensch begreifen, warum der letztere mit aller Gewalt auf einer Sache bestund, daran ihm eigentlich das wenigste gelegen seyn konnte. Allein, es schien, als ob beyde Herren nur darauf dächten, wie einer dem andern sein Vorhaben

1684-90.

haben vernichten wolle. Nun fällt es zwar einem königlichen Officier freylich schwer zu verdauen, wenn er an seinem eigenen Borde von einer Person ohne Rang Befehle annehmen solle. Allein, geketzt, es schiene dieses dem Herrn Beaulieu wider seine Ehre zu laufen, warum übernahm er denn die Anführung des Geschwaders unter diesem Bedinge? Auf der andern Seite überlegete Herr de la Sale nicht genugsam, wie hart einem Geschwaderobersten eine solche Bedingung fallen müsse, und suchete sie durch sein Verfahren im geringsten nicht zu versüßen. Er ließ schlechtes Vertrauen gegen den Herrn Beaujeu bliken: und gab ihm auf seine Vorschläge allemal nur zur Antwort: das will der König nicht haben. Auf diese Weise nun brachte er den Mann freylich nicht auf den Vorsatz, das Beste bey dieser Unternehmung zu thun; ungeachtet er seiner Hülfe zum glücklichen Ausgange derselbigen allerdings benöthiget war. Daher als Herr Cavalier bey der gefährlichen Krankheit seines Bruders, den Herrn Beaulieu ersuchete, sich der Geschäfte seines Bruders anzunehmen: so bekam er keine andere Antwort, als sie wären ihm gänzlich unbekannt, schienen aber in so schlechten Umständen zu seyn, daß er sich mit Ehren nicht dar- ein mischen könne.

Endlich wurde Herr de la Sale wieder gesund. Da ihm nun sowohl der Befehlshaber der Insel, als beyde königliche Commissarien nach einigen Unterredungen alles, was er verlangete, mit großer Bereitwilligkeit zustunden; folglich sein längerer Aufenthalt zu klein Goave unnöthig fiel: so gieng er den 25ten des Windmonates, in größerer Feindschaft mit dem Herrn Beaujeu, als jemals, unter Segel. Den 12ten des Christmonates, kam er das Antonsvorgebirge, welches die Westecke von Cuba ausmachtet, vorbei; und lief in den mexicanischen Seebusen. Es jagete ihn aber den 14ten ein heftiger Sturm wieder an das Vorgebirge zurück, und nöthigte ihn, bis den 18ten daselbst vor Anker zu liegen. Den 28ten erblickete er das feste Land Florida. Weil man ihm nun gesaget hatte, im mericanischen Seebusen trieben die Ströme nach Osten: so glaubete er, es müßte die Mündung des Micissipi noch weit gegen Westen entfernet seyn; und dieser Irrthum wurde die Quelle alles seines Unglückes.

Er ließ also westlich halten, rückete aber dennoch langsam fort, indem er sich, um nach demjenigen, was er suchte, auszufehen, von einer Zeit zur andern der Küste näherte, auch während der Fahrt dieselbige beständig im Gesichte behielt. Den 10ten Jänner des 1685ten Jahres mußte dem nochmaligen Muthmaßen zu Folge, das Geschwader nahe an der Mündung des Stromes gewesen seyn. Weil aber Herr de la Sale die apalachischen Gebirge noch vor sich zu haben vermeynete: so fuhr er weiter, ohne einmal seine Schaluppe ans Land zu schicken. Als ihm wenige Tage hernach die Wilden einiges Licht gaben: so wollte er umkehren: allein, Herr Beaujeu schlug ihm diese Gefälligkeit ab; ungeachtet ihn der königliche Befehl dazu verband. Man ärgerte sich beyderseits. Endlich gab Herr Sale, der zur Unzeit in Kleinigkeiten auf seinem Kopfe bestanden war, zur noch größern Unzeit in einer Sache nach, da er die habende Gewalt auf alle Weise gebrauchen sollte.

Man setzte demnach die Fahrt immer westlich fort, und lief nach einigen Tagen in die Bernhardsbay, wiewohl ohne sie zu kennen. Sie liegt hundert Meilen westlich, von der Mündung des Micissipi. Man warf Anker und schickete die Schaluppen auf Kund- schaft aus. Sie fanden einen sehr schönen Fluß, an dessen Mündung ein Riff ist, das nicht über zehn bis zwölf Schuhe Wasser hat. Nach vielem hin und herfahren, um zu sehen, wo man sey; und nach vielem Rathschlagen, darinnen nichts beschlossen wurde, weil jedw-

Man erblicket Florida.

Er verfehlet die Mündung des Micissipi.

1685-90.

Kömmt in die Bernhards- bay.

1685-90. jedweber von beyden Anführern, alles, was der andere vorbrachte, sogleich widerlegete; fassete endlich Herr de la Sale die Entschliessung, seine Leute hier aus Land zu sehn. Denn, erstlich glaubete er, von dem Mississippi nicht mehr weit entfernt zu seyn; und zweitens gereichete ihm die Gegenwart des Herrn Beaujeu nur zur Last.

Verliert die Flüte.

Er befahl also den 20sten des Hornungs dem Befehlshaber der Flüte, sein Fahrzeug zu lichten, und in den Fluß einzulaufen; übrigen aber den Befehlshaber der Schönen an Bord zu nehmen. Denn jenem traute er nicht, entweder, weil er seine Geschicklichkeit in dem gegenwärtigen Falle nicht für groß genug hielt, oder aus einem andern Verdachte. Allein, dieser wollte den Hauptmann der Schönen durchaus nicht auf seinem Fahrzeuge leiden. Herr de la Sale wollte also bey dem Einlaufen in eigener Person gegenwärtig seyn. Zum Unglücke wurde ein Lieutenant unter dem Fußvolke, Namens la Sabloniere, nebst noch einem halben Duzend Franzosen, als sie im Walde spazieren giengen, von den Wilden erhaschet; damit eilte er, sie zu befreien.

Ehe er noch weit vom Ufer weg war, und sich ungefähr umfah; so wurde er gewahr, daß seine Flüte auf die Weise, wie sie geführt wurde, nothwendiger Weise am Riff stranden müsse. Allein, sein widriges Schicksal verhinderte ihn, wie Joutel in seiner Reisebeschreibung saget, daß er nicht so gleich umkehrte. Er gieng immer nach dem Dorfe fort, dahin man seine Leute geführt hatte. Allein, als er nächst dabey war: so hörte er einen Stückschuß, und vermuthete sogleich, es werde selbiger das Stranden seiner Flüte bedeuten. Die Vermuthung war nur allzu gewiß; und es hat unter allen, die dabey gegenwärtig waren, niemand anders geurtheilet, als der Befehlshaber des Fahrzeuges, Herr Agron, habe dieses Unglück vorsehllicher Weise angestiftet.

Folge dieses Unglücks.

So groß dieser Verlust war, so waren doch die Folgen, die er nach sich zog, noch weit schlimmer. Die Kriegesbedürfnisse, das Hausgeräth, die Werkzeuge zum Feldbaue, mit einem Worte, alles, was man zu einer neuen Einrichtung bedarf, das hatte die Flüte an Bord. Sobald Herr de la Sale seine Leute frey gemacht hatte: so eilte er schleunigst nach dem Orte, wo das Fahrzeug gestrandet war, und fand, daß jedermann die Hände in den Schooß legete. Er bath den Herrn Beaujeu um seine Schaluppe und sein Canot, erhielt auch beydes ohne Mühe. Hierauf rettete er vor allen Dingen die Leute; sodann das Pulver und das Mehl, ferner den Wein und Brandtwein, und man brachte ungefähr dreyßig Fässer ans Land.

Hätte man noch die eigene Schaluppe der Flüte zu Hülfe nehmen können, so wäre beynabe alles gerettet worden. Allein, diese hatte man mit Vorsatz zu Grunde gehen lassen. Unterdessen fiel die Nacht ein, und man mußte das weitere Bergen bis auf den folgenden Tag verschieben. Allein, nach Verlaufe einiger Stunden, wurde der Wind, welcher aus der See herkam, stärker. Die heftigen Wolken warfen die Flüte an die Felsen, daran sie barft. Zu den Oeffnungen fiel eine große Menge Waaren heraus, und trieb auf dem Wasser herum. Man merkte es erst beym Anbruche des Tages, und rettete noch dreyßig Fässer Wein und Brandtwein, nebst einigen Tonnen Mehl, Pöckel Fleisch und Hülsenfrüchten. Alles übrige gieng verloren.

Zum größten Unglücke fanden sich die Wilden ein, und stahlen bey der Unordnung, darinnen man war, aller gemachten Gegenanstalten ungeachtet, allerley gerettete Sachen weg. Ja, man merkte es nicht einmal, als bis sie mit ihrer Beute bereits über alle Berge waren. Zwar nahm man dafür einige Kähne weg, die sie am Ufer stehen ließen:

allein,

allein, die konnten den Verlust schlecht ersetzen, und kosteten über dieses bald darauf mehr, als sie werth waren; denn die Wilden kamen, um sie abzuholen, bey der Nacht wieder zurück; und weil sie die neuen Besiznehmer schlafend antrafen, so schnitten sie zweyen Freywilligen, Orry und Desloges, welche Herr de la Sale ungemein bedauerte, die Hälse ab, verwundeten auch den Moranget, nebst noch einem andern, konnten aber doch ihrer Kähne nicht wieder habhaft werden.

So viele auf einander folgende Unglücksfälle benahmen manchem, der sich in diese Unternehmung eingelassen hatte, die Lust dazu, unter andern auch dem Herrn Dainna-ville, und einem Ingenieur, Herrn Minet, welche beyde nach Frankreich umkehren wollten. Es trugen hierzu die Feinde des Herrn de la Sale durch ihre Neben nicht wenig bey; indem sie alles, was er that, ohne Unterlaß tabelten, und sein ganzes Unternehmen für thöricht und verwägen ausschrieten. Er seines Ortes zeigte die größte Uner-schrockenheit. Er ließ ein Vorrathshaus aufbauen, mit einer guten Verschanzung umgeben, und machte sich fertig, den Fluß aufwärts zu befahren, indem derselbige seines Erach-tens vielleicht ein Arm des Micissippi seyn möchte.

Als er damit umgieng: so erfuhr er, Herr Beaujeu sey im Begriffe, nach Frankreich unter Segel zu gehen. Er bath sich also die Stücke und Kugeln, die er ihm an Bord gegeben hatte, aus. Allein, dieser gab zur Antwort: es liege alles mit einander unten im Raume: wolle man es nun heraus haben, so müsse man die völlige Schichtung ändern, welches mehr Zeit erfordere, als er, um die gewöhnlichen Stürme der instehenden Jahreszeit zu vermeiden, daran wenden könne; und werde Herr de la Sale nicht verlangen, daß er seinerwegen zu Grunde gehen solle. Gleichwohl wußte er wohl, Herr de la Sale habe keine einzige Stückugel, und nur acht kleine Feldstücke am Lande; zu geschweigen, daß niemand begreifen konnte, warum die Sachen, welche die neue Pflanzstadt höchstnothwendig bedurste, so ungeschickt verpacket waren, daß man sie nicht ans Land bringen konnte.

Doch, es zeigte sich seine Bosheit, durch einen andern Streich, noch weit deutlicher. Die vorfessliche Treulosigkeit des Flutenhauptmannes war unläugbar. Damit ihn nun Herr de la Sale nicht dafür strafen konnte: so nahm Beaujeu, gegen sein gegebenes Wort, niemanden, ohne des la Sale Gutheissen mitzunehmen, den Kerl nebst der ganzen Mannschaft des verunglückten Fahrzeuges an Bord. Alles, was jener dagegen thun konnte, war dieses, daß er an den Minister schrieb, und sich beklagete: allein, damit war seinem gegenwärtigen schlechten Zustande wenig geholfen.

Der Joli gieng im halben Märzmonate unter Segel; und um eben diese Zeit wurde der Anfang zu Erbauung zweier Schanzen gemacht. Als man ziemlich weit damit gekommen war: so übertrug la Sale dem Joutel die gänzliche Ausführung, nebst der Befehlshaberstelle, und ließ etwa hundert und zwanzig Personen in der Schanze zurück. Er selbst gieng mit etwa funfzig Mann, darunter sein Bruder, Herr Cavelier, Herr Chev-deville, zweyen Baarfüßer, und einige Freywillige waren, zu Schiffe, mit dem Vorsatze, den Fluß so weit, als es möglich sey, aufwärts zu befahren. Doch, er kam nicht weit. Weil die Wilden alle Nächte um die Schanze herum schlichen, und Joutel Befehl hatte, sie nicht allzunaher herbey zu lassen: so ließ er, um sie wegzujagen, einige Flintenschüsse thun. Diese hörte Herr de la Sale, weil er noch nicht weit entfernt war, und kam in der Ungewißheit, was sie bedeuten sollten, mit etwa sieben Mann nach der Schanze zurück, fand aber alles in gutem Zustande.

Allgem. Reisebesch. XIV Band.

R r

E r

1685-90.

Beaujeu geht nach Frankreich zurück. Seine Bosheit gegen Herrn de la Sale.

la Sale erbauet zwei Schanzen.

1685-90.



1685-90.

Er berichtete dem Joutel, er habe eine unvergleichlich schöne Gegend angetroffen, und deswegen seinen Leuten bey der Abreise anbefohlen, das nöthige Bauzeug zur Errichtung einer neuen Schanze herbeizuschaffen. Allein, als er wieder zu ihnen kam, war das erste, was er erfuhr, es hätten die Wilden vieles Handwerkszeug weggestohlen. Er ließ den Bestohlenen zwar anderes Werkzeug geben: es fehlte ihnen aber sonst noch etwas: sie wußten es nämlich nicht zu gebrauchen; und es gieng folglich mit der Arbeit ungemein langsam zu.

Mit Anfange des Brachmonates kam Herr de Villeperdry in die erste Schanze, und brachte einen Befehl an den Herrn Moranget lautend mit sich, des Inhaltes, er solle die sämmtlichen daselbst vorhandenen Personen, mit Ausnahme des Proviantverwalters, Herrn le Gros, und dreyßig Mann, damit Herr Joutel die Schanze bewachen sollte, zum Herrn de la Sale führen. Es geschah auch auf der Stelle. Allein, ungeachtet die Jagd und Fischerey niemanden in der ersten Schanze einigen Mangel leiden ließ, und der Befehlshaber Ordnung und Friede mit Gelindigkeit zu unterhalten wußte: so fanden sich doch zwey bösewichter, welche sowohl ihn, als den Proviantverwalter, einen grundehrlichen Mann, zu ermorden trachteten.

Anschlag gegen
Herrn Joutel.

Ihr Vorhaben war, sie unversehens niederzustoßen, alles, was ihnen anständig salte, aus dem Vorrathshause mitzunehmen, und davon zu laufen. Es war auch der Tag dazu bereits fest gesetzt. Zum Glücke ließ einer unter ihnen einige Worte gegen einen Jäger, Namens Davault, schießen, und dieser offenbarte die Sache dem Herrn Joutel, welcher die Kerle sogleich schließen ließ. Den 14ten des Heumonates erhielt er einen abermaligen Befehl vom Herrn de la Sale, er sollte mit seiner ganzen Mannschaft zu ihm stoßen. Er gehorchete ohne Verzug, und überlieferte ihm zugleich die beyden Missethäter, nebst dem Beweise ihres Verbrechens.

Indem diese Nachricht dem Herrn de la Sale nur allzu deutlich sehen ließ, was für schlechte Kerle man zu Einwohnern einer neuen Pflanzstadt gewählt habe: so betrübete er sich gewaltig darüber. Seines Ortes verwunderte sich Joutel nicht minder, als er sah, wie wenig noch an der neuen Schanze fertig war; denn ausgenommen ein kleines steinernes Viereck für das Pulver und einige Fässer Brandtwein, war noch gar nichts unterm Dache. Zwar hatte man gesäet und gepflanzt: allein, das meiste war aus Mangel des Regens nicht fortgekommen; das übrige hatte das Wild abgefressen. Viele brave Leute, unter andern der Herr von Villeperdry, waren gestorben, und die Anzahl der Kranken wuchs täglich. Mit einem Worte, die Umstände des Herrn de la Sale waren höchst kläglich, und giengen ihm innerlich tief zu Herzen, ob er gleich äußerlich sehr unbekümmert zu seyn schien. Nebst einer ungemeinen Standhaftigkeit, welche die Grundlage seiner Gemüthsart ausmachete, nur aber zuweilen in eine eigensinnige Hartnäckigkeit auslug, besaß er auch die Gabe, sich allemal zu helfen, im höchsten Grade, und fand er so oft, als es nöthig fiel, dasjenige, was er bey andern vergeblich suchete, in sich selbst. So bald er alle seine Leute heysammen hatte: so dachte er im Ernste auf Wohnungen und auf eine tüchtige Verschanzung. Er machete sich selbst zum Baumeister; und weil er allemal am ersten Hand anlegete, so that jedweder gleich ihm sein Bestes.

Allzu große
Schärfe des
Herrn de la
Sale.

Nur wäre es nöthig gewesen, die Leute bey gutem Willen zu erhalten. Allein, la Sale konnte seine natürliche Art auf keine Weise zwingen. Er konnte sein strenges Verfahren, seine unerbittliche Härte, die sich zu nichts weniger, als zum Anlegen einer Pflanzstadt schicket, nicht einmal lassen, als seine Leute über der Arbeit ganz kraftlos wurden,



den, und er ihnen mit genauer Noth Lebensunterhalt zu schaffen vermochte. Er bestrafete die geringsten Fehler mit einer Art von Grausamkeit; selten sprach er den allergebuldigsten irgend einen Trost oder ein gutes Wörtchen zu. Daher mußte er auch sehen, daß beynah alle seine Leute in eine Kraftlosigkeit versielen, welche vielmehr von ihrer Schwermuth, als von übermäßiger Arbeit, und dem Mangel gesunder Nahrung herrührete, und ihm viele Leute wegraffete.

Das allerschlimmste war, daß einige Franzosen durch ihre unvorsichtige Aufführung die landeseinwohner vor den Kopf stießen, und daß es nachgehends nicht mehr möglich fiel, sie zu gewinnen; ja, man gab sich, wie es scheint, nicht einmal einige Mühe deswegen. Es sind diese Wilden, die man Clamcoeten nennet, grausam hinterlistig, boshaft, reissen gern Possen, machen alles, was andere thun, zum Spotte nach, und wissen alle diese Fehler unter dem Scheine eines offenerzigen lustigen Wesens so wohl zu verbergen, daß man ihnen am allerwenigsten trauen darf, wenn sie am allerfreundlichsten thun. Sie haben starkes Getränk und saufen gern. Eines der stärksten wird aus einer gewissen Bohnenart gemacht, die sie kauen, und hernach Wasser darauf gießen: sie glauben, es mache dieser Trank ihre Glieder behende, und vermehre ihre Geschwindigkeit im Laufen; daher gießen sie ihn mit solcher Uebermaße in sich hinein, daß sie gar oft nur speyen und wieder saufen. Noch bereiten sie einen andern Trank aus dem Laube eines mir unbekanntes Baumes. Man kochet das Laub, und querlet die Brühe, wie wir die Chocolate, da sie denn stark schäumt. Sie wird heiß getrunken, und absonderlich, wenn man weit gegangen ist, um die Müdigkeit zu vertreiben, gebrauchet.

Ihre Gebräuche kommen mit den Gebräuchen anderer uns bekannten Wilden in Nordamerica beynah gar nicht überein. Das besonderste, das sie an sich haben, ist die Weise, einander ihrer Freundschaft zu versichern. Zuweilen blasen sie dem Freunde statt des Grußes, ins Ohr. Zuweilen bereiben sie sich Brust und Arme mit der Hand, und verreiben hernach an demjenigen, den sie ehren, oder gewinnen wollen, ein gleiches. Die Männer laufen beynah völlig nackt. Die Weiber bedecken sich vom Gürtel bis an das Knie. Sowohl diese, als jene haben eine gräßliche Bildung, daraus man das ungeschliffene Wesen, das man in ihrer Aufführung wirklich findet, zum Voraus sehen kann.

Sie bewohnen ein vorreffliches Land, darinnen beynah alles, was die Natur nütliches hervorbringt, gut fortkommen sollte. Die Witterung ist gemäßiget und gesund, die Luft rein, der Himmel helle. Die sogenannten illinischen Ochsen, davon ich anderswo schon geredet habe, sind sowohl als Hirsche und Rehe in großer Menge vorhanden. Löwen und Tieger findet man ebenfalls, aber noch mehr Bären und Wölfe. Diese letztern werden, wenn sie noch jung sind, von den Wilden gefangen, und wie Hunde zur Jagd abgerichtet: es müßte denn der Verfasser dieser Nachricht, dergleichen Hunde, als es in Canada giebt, für Wölfe angesehen haben, indem sie, wie ich bemerkete, wirklich gerade stehende Ohren und eine lange Schnauze, wie ein Wolf, haben.

Das ganze Land wimmelt von Federvildpräte: es sind auch die Flüsse sehr fischreich, ungeachtet sie von Caymanen eben so sehr wimmeln, als die Auen von Klapperschlangen. Das Auge erblicket überall, so weit es reichen kann, die schönsten Ebenen, die aber mit Flüssen, Seen und Holzungen durchschnitten sind; folglich die anmuthigste Landschaft von der Welt vorstellen. Es wachsen auf freyem Felde viele Kräuter, denen man besondere

R r 2

Eugen-

1685-99.

Die Wilden
ergeigen sich
feindselig.
Gemüthsart
der Clamcoe-
ten.Beschaffenheit
des Landes.

1685-90.

Zugenden zuschreibt. So viel ist gewiß, daß die Wilden diese Kräuter häufig gebrauchten, und ohne von schweren Krankheiten einigen Anstoß zu haben, ein hohes Alter erreichen. Die gemeinsten Waldbäume sind Eichen, Nuß- und Maulbeerbäume, Fichten, alle Gattungen Palmbäume, und vielerley andere, in Europa unbekannte Bäume. Alle und jede wachsen ungemein hoch. Es giebt auch viele Obstbäume mit vortreflichen Früchten. Die Weinstöcke, damit alle Wälder angefüllt sind, tragen rotze und weiße Trauben. Nebst den gewöhnlichen Wallnüssen, giebt es noch andere weit größere, und sehr gute. Haselnüsse, Maulbeere, und Bananasfeigen findet man überall. Unter die eigenen Früchte dieses Landes gehöret eine, in Größe eines Eys; sie wächst auf einem sehr stachelichten Dornbusche, und kühlet sehr. Die Spanier benennen sie Tsonnons, und sind sehr begierig darnach.

Auch wird von einer gewissen, in diesem Theile von Florida sehr gemeinen Wurzel viel Befens gemacht. Einige sahen sie für den Ingwer an. Die Wilden behaupten, sie befördere das Wachstum der Haare, und daher kauen sie dieselbige, und bestreichen den Kopf damit. Ungeachtet es in diesem Lande selten regnet: so ist doch der Boden ungemein fruchtbar. Eben so wenig fehlet es an Salze, indem es an dem Seestrande und dem Ufer einiger Seen von der Sonne ausgekocht wird, also, daß man sich sonst wenig Mühe, als es einzusammeln, damit geben darf.

Von den Esniern.

Lieser ins Land hinein wohnen noch andere Völker: sie führen aber ungefähr eben die Lebensart, als die Clamcoeten, das ist, sie ziehen von einem Orte zum andern, lassen das Jagen und Fischen ihre meiste Arbeit seyn, und lagern sich, wenn die Nacht einbricht, wo sie sind. Die Franzosen haben noch nie einiges Verkehr mit ihnen gehabt; daher meldet uns auch Joutel weiter nichts, als die bloßen Namen von ihnen, damit ich aber dem Leser nicht beschwerlich fallen will. Ungefähr hundert Meilen weiter gegen Norden, findet man die Cenier oder Assenier, welche weit leutseliger sind, einen beständigern Aufenthalt haben, das Land bauen, Maiz, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen und andere Erdfrüchte säen. Auch pflanzen sie Taback, und ziehen eine Menge Pferde, darauf sie gemeinlich ihr erlegtes Wildprät nach Hause schleppen.

Es führen diese Wilden weit anders, als alle übrige Floridaner, Krieg. Sie sitzen alle zu Pferde, und haben einen Köcher von Ochsenleder, voll Pfeile auf dem Rücken hängen. Am linken Arme haben sie ein kleines Schild von Ochsenleder damit sie die Pfeile auffangen, und in der linken Hand den Bogen. Das Gebiß ihrer Säume ist eine Schnur von Pferdehaaren. Eben also sind auch ihre Steigbügelriemen beschaffen. Sie hängen an einer viereckigt zusammen gelegten Rehhaut, welche die Stelle des Sattels vertritt. Der Steigbügel selbst ist ein Brettchen drey Zolle breit, und fünfse lang. Uebrigens sitzen sie vollkommen gut zu Pferde.

Kann ein Gefangener sich los machen, und in eine von ihren Cabannen treten: so erhält er nicht nur Leben und Freyheit, sondern er wird über dieses auch ein Mitglied der Nation. Wer nicht entwischen kann, der wird auf folgende Weise hingerichtet. Man richtet ein beynah eben also beschaffenes Viereck auf, als die Illinesen und einige anderswo von mir erwähnte luisianische Völker aufzurichten pflegen. Es ist neun Schuhe hoch. An dieses wird der Gefangene mit starken Schnüren, oben bey den Handgelenken, unten bey den Knorren, mit ausgespanneten Armen und Beinen, angebunden, daß er gleichsam schwebet. In dieser Stellung muß er des Morgens eine halbe Stunde lang, gegen die auf-



aufgehende Sonne gewendet, hängen, und des Abends eben so lange, gegen die untergehende. Weiter widerfährt ihm an diesem Tage kein Uebel, als daß er nichts zu essen beföhmt, und die ganze Zeit über, da er nicht hängt, tanzen muß. 1685 = 90.

Den zweyten Tag wird er vor Aufgange der Sonne aufgehängt. Sogleich versammelt sich das ganze Dorf, sowohl Weiber als Männer, bey dem Vierecke. Jedwede Haushaltung machet für sich Feuer an, und läßt in einer Schüssel Wasser dabey kochen. Sobald die Sonne aufgeht, geben vier Greise dem armen Sünder mit Messern viele Schnitte in die Arme, Schenkel und Veine, fangen das herauslaufende Blut in Schüsseln auf, und reichen es andern Greisen hin. Diese kochen das Blut in Kesseln, und geben es den Weibern und Kindern zu trinken. Die geschriebene Nachricht, daraus ich dieses genommen habe, meldet nicht, ob man den Gefangenen verbrenne, oder am Vierecke todt bluten lasse, sondern sie saget nur, wenn er todt sey, werde er auf einen Tisch gelegt, in Stücke zerschnitten, und die Stücke unter die Anwesenden ausgetheilet; jedwede Haushaltung setze ihren Antheil ans Feuer; indem er kochte, tanze man und fresse ihn hernach.

Die Nachbarn der Cenier heißen *Ayennier* und leben mit jenen in gutem Verständnisse. Sie sind an Menge geringer, als die Cenier, ungeachtet diese letztern nach *Joutels* Berichte nicht über tausend wehrhafte Leute aufbringen können. Wie es scheint, machten beyde Völker ehemals nur ein einziges aus; denn sie haben beynah eineley Sprache, Lebensart und Gemüthsbeschaffenheit. Ihre Cabannen stehen ziemlich weit auseinander, indem jedwede Haushaltung ihr Baufeld gleich dabey hat. Es sind besagte Cabannen rund, und *Joutel* vergleicht sie bald mit einem Bienenstocke, bald mit einem Heuschaber. Einige sehr große werden von niemanden bewohnt, sondern sie dienen nur zu allgemeinen Versammlungen, es sey nun, daß man sich lustig machen, oder daß man rathschlagen wolle. Von den Ayenniern.

Die bewohnten sind insgemein sehr geräumlich. Man findet welche von sechzig Schuben im Durchschnitte, darinnen wohl funfzehn bis zwanzig Haushaltungen wohnen, die aber nichts als das Feuer, welches mitten in der Cabanne beständig brennet, mit einander gemein haben. Um nun eine solche Cabanne zu bauen, werden erstlich Bäume in der Dicke eines Schenkels in einem Kreise, doch aber also, daß sie am Ende einander berühren, eingesezet, hernach füget man sie mit Latten zusammen, welche das Gras tragen, damit die Cabanne gedecket wird. Das Hausgeräth besteht in einigen recht gut gegärbten Ochsen- oder Rehhäuten, einigen hübschen Matten, und einigen gleichfalls recht sauber verfertigten irdenen Geschirren, darinnen sie ihr Fleisch, Sagamite und Gemüse kochen. Auch haben sie Körbe von Rohre gekochten, darinnen sie ihr Obst und ihren übrigen Vorrath verwahren. Das Bette ist drey Schuh hoch vom Boden erhaben, mit Rohre ausgeflochten, und mit Matten und gegärbten Häuten, daran die Haare noch sitzen, belegt. Beyderley gebrauchet man sowohl zum Unterbette, als zur Decke. Rings um das Bette hängen, statt der Vorhänge, Matten.

Ist die Zeit da, das Land zu bestellen, so kommen wohl hundert Personen zusammen, doch die Mannspersonen besonders, und die Weibspersonen ebenfalls. Dergestalt wird ein gewisses Stück Land gemeinschaftlich umgearbeitet. Der Eigenthümer bewirthe so dann die Arbeiter, und der übrige Tag wird mit Tanzen und andern Lustbarkeiten hingebacht. Den folgenden Tag verfährt man auf gleiche Weise, und also geht es immer-



1685 = 90.

fort, bis endlich alle Felder bestellt sind. Uebrigens wird die Arbeit niemanden sonderlich sauer; man schürfet nur die Erde oben etwas auf, damit ist es gut. Statt des Werkzeuges gebrauchen sie einen dicken, und unten gespaltenen Prügel, der in einen andern, welcher statt des Stieles dienet, eingestossen ist; denn eiserne Werkzeuge haben diese Leute nicht. Sind alle Ländereyen auf diese Weise umgearbeitet worden, so gehen die Männer ihres Weges, und überlassen das Säen den Weibern, als welche nicht nur diese, sondern auch überhaupt alle Hausarbeit, ganz allein verrichten.

Es sind diese Wilden, sowohl Männer als Weiber, sehr wohl gewachsen, haben auch von Natur eine angenehme Gesichtsbildung: allein, sie bestechen und bemalen sich eben so, wie die Canadier; und diese vermeyntliche Schönheit bedünket einem europäischen Auge etwas ziemlich häßliches zu seyn. Mit Kleidern sind sie eben so wenig viel beschweret, als die Clamcoeten, ausgenommen wenn Nordwinde wehen; denn da tragen sie wohlgegarbte Ochsen- oder Rehhäute. Den Kopf bedecken sie nie. Ihre Lebensart ist ungefähr eben so, wie bey andern Völkern in Louisiana beschaffen. Die Weiber sind leicht zu verführen: erwischet sie aber der Mann, so geht es ihnen schlecht. Das geringste ist, daß man sie aus dem Hause jaget.

Sie haben weder Tempel noch sonst ein Merkmaal eines ordentlichen Gottesdienstes. Gleichwohl sind sie nicht ohne alle Religion. Ist das Getreyde reif, so legen sie eine gewisse Menge davon in ein Körbchen, die Körbchen aber setzen sie auf einen bloß hierzu gewidmeten Schemel; sodann strecket ein Greis seine Hand darüber, saget ein ziemlich langes Gebeth oder eine Rede daher, und theilet das Getreyde unter die Weiber. Acht Tage nach dieser Ceremonie darf man erst von dem neuen Getreyde essen. Etwas ähnliches wird auch bey gewissen gemeinschaftlichen Gastmahlen beobachtet. Ehe man den Gästen den Sagamite vorsetzet, wird er in einem Topfe auf einen Schemel gestellt; ein Greis strecket die Hand darüber, und saget seinen Spruch her. Wird ein junger Mensch wehrhaft gemacht, oder man will das Baufeld besäen: so wird das Gewehr, oder das Saatorn auf die nur beschriebene Weise gleichfalls gewissermaßen eingeweiht.

Herr la Sale
will den Mi-
ssissippi zur See
auffuchen.

1686 = 90.

Unter dessen brachte Herr de la Sale seine Schanze endlich zu Stande, und nennete sie nach dem heiligen Ludwig. Nachgehends, weil er noch immer glaubete, der Mississippi müßte sich in die Bay, da er gelandet hätte, und die er gleichfalls die Ludwigsbay benennete, ergießen, so beschloß er, dieselbige mit seiner Fregatte zu umfahren. Er gieng also im Windmonate zu Schiffe, ließ den Joutel mit vier und dreyßig Personen in der Schanze zurück: und verbot ihm, jemanden von denen, die er mit auf die Reise nehme, ohne einen eigenhändigen Brief von ihm in die Schanze zu lassen. Kurz vorher hatte er den Herrn le Gros eingebüßet. Es hatte ihn eine Klapperschlange gebissen; und weil er das augenblickliche Gegenmittel, das man überall antrifft, nicht wußte: so mußte er sich den Fuß abnehmen lassen, woran er bald darauf starb. Es war dieser Proviandverwalter zu mancherley Geschäften geschickt, und ein sehr braver Mann, dessen Verlust dem Herrn de la Sale ungemein nahe gieng.

Nachdem die Fregatte unter Segel gegangen war: so erfuhr man in der Schanze über ein Vierteljahr lang nicht das geringste von ihr. Endlich überbrachte der Herr Dubaut, dessen jüngerer Bruder, Namens Dominicus, in der Schanze geblieben war, eine sehr leidige Zeitung. Er kam einstens des Abends in einem Canote ganz allein, auch ohne einen Brief vom Herrn de la Sale, vor die Schanze, und rief seinem Bruder. Die

Schild-



Schilbwache meldete es dem Befehlshaber, welchem sogleich wenig Gutes schwanete. Unterdessen gieng er doch dem Duhaut entgegen, und fragete, als selbiger den Herrn de la Sale für vollkommen gesund ausgab, nach der schriftlichen Erlaubniß. Duhaut gestund, er habe keine, erzählte aber die Ursache seiner Rückkunft mit einer dermaßen aufrichtig-scheinenden Art, daß Joutel für diesesmal eine Ausnahme machte, und ihm den Eintritt in die Schanze erlaubete. Seine Erzählung nun bestund in folgendem:

Als Herr de la Sale, sagte er, die Fregatte im Gesichte hatte: so schickte er fünf seiner besten Leute dahin, und ließ dem Steuermann durch sie melden, er solle mit einem Canote den Ankergrund erforschen. Der Steuermann that es, und brachte einen ganzen Tag mit dieser Arbeit zu; weil er aber vermuthlich müde war, so stieg er des Abends mit denen besagten Ueberbringern des Befehles ans Land. Hier machten sie Feuer an, und legten sich hernach, ohne die geringste Vorsichtigkeit gegen einen Ueberfall, schlafen. Die Wilden merketen an dem Feuer, es mußten Franzosen da seyn, schlichen des Nachts herbey, und ermordeten sie alle miteinander, zerschlugen auch ihr Canot.

Als la Sale merkte, seine Leute blieben über die gefetzte Zeit aus, so suchte er sie in Person auf, fand aber nichts mehr von ihnen, als was die Wölfe und andere reißende Thiere übrig gelassen hatten. Er bedauerte absonderlich den Steuermann wegen seiner ungemeynen Geschicklichkeit, und bekam bald hernach Ursache, ihn noch mehr zu bedauern. Nachgehends ließ er seine Fregatte in die Bay rücken, versorgete sie zu der vorhabenden Unternehmung, mit allen nöthigen Lebensmitteln, und besetzte sie mit einiger Mannschaft, welche Befehl bekam, sich ohne Erlaubniß weder zu entfernen, noch einzeln ans Land zu gehen.

Hierauf fuhr er mit zwanzig Mann in zweyen Canoten queer über die Bay, bohrete die Canote, sobald er am Ufer war, zu Grunde, und setete seinen Weg zu Lande fort. Nach einer Reise von etlichen Tagen, kam er an einen sehr schönen Fluß und gab ihm den Namen des Schlimmen (la Maligne). Als die übrigen weiter fortzogen, und Duhaut etwas zurück geblieben war: so verirrte er sich, und kam ohne sein Vermuthen an die Ludwigs-schanze. Weil nun die ganze Erzählung nicht das geringste unwahrscheinliche enthielt, so konnte ihr Joutel den Glauben nicht versagen: doch gab er auf des Duhaut Thun und lassen genau Achtung.

Gegen die Hälfte des Märzmonates erschien Herr de la Sale selbst in sehr schlechtem Aufzuge, nebst seinem Bruder, Herrn Cavelier, seinem Vetter, Herrn Moranget, und noch etwa sechs Mann, indem er die übrigen, nach seiner Fregatte, darum er sehr besorget war, abgeschicket hatte. Ungeachtet er das nicht gefunden hatte, was er suchete, so schien er doch ganz vergnügt über seine Reise zu seyn, und sagte, er habe das schönste Land von der Welt durchstrichen. Damit war nun freylich das wenigste gethan; er wußte es auch selbst wohl: allein, er wußte nicht weniger, daß er seinen Leuten den Muth nicht benehmen dürfte, und er konnte seinen Verdruß unvergleichlich gut verbergen. Weil er meynete, Duhaut sey muthwilliger Weise von ihm weggelaufen, so wurde er bey Erblickung desselbigen anfänglich entrüstet, und setete den Joutel zu Rede, warum er ihn wider sein Verboth aufgenommen habe? Doch gab er sich nach vernommenen Umständen zufrieden.

Den folgenden Tag kam sein Vetter, der junge Cavelier, nebst den übrigen, welche die Fregatte suchen sollten, mit der Nachricht in die Schanze, sie sey nirgend zu sehen. Hierüber wurde er sehr bestürzet; denn er hatte sein Leinenzeug, seine Kleider, Schriften und

1685 = 92.

Viele Franzosen werden ermordet.



1686. 90.

und beste Sachen am Bord. Nebstdem war er Willens gewesen, einige von den entdeckten Flüssen mit diesem Fahrzeuge zu erkundschaften, und es nachgehends, um einige Verstärkung zu begehren, in die americanischen Eylande abzuschicken, oder wofern keine Hoffnung mehr da wäre, aus der gegenwärtigen Bay, vermittelst eines darein laufenden Flusses in den Missipi zu kommen, es selbst zu besteigen, und den lechbefagten Strom, an der ganzen Küste des mericanischen Busens aufzusuchen.

Schiffbruch der Fregatte. Unterdessen fassete er sich, mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit, und zog mit Ausgange des Aprils abermal auf Untersuchungen aus. Einige Tage nach seiner Abreise erschien Herr Chevdeville, nebst dem Marquis de la Sablonniere, und einiger Mannschaft von der Fregatte, in einem Canote an der Schanze, und überbrachten des Herrn de la Sale Kleider, nebst einigen Schriften und Leinwandzeuge. Als Joutel nach der Fregatte fragete: so erfuhr er, sie sey gescheitert. Hiermit hatte also Herr la Sale die einzige letzte Hilfe, darauf er sich nach so vielfältigem Unglücke noch einigermaßen verlassen konnte, ebenfalls verloren. Es gieng damit nach ihrem Berichte folgendermaßen zu.

Als das süße Wasser auf dem Fahrzeuge ein Ende nahm: so wollte Herr Planterose nebst sieben Mann, aus dem nächsten Flusse frischen Vorrath holen. Als er mit seiner Ladung auf dem Rückwege begriffen war, hielt ihn der widrige Wind lange Zeit auf, und endlich überreilte ihn die Nacht, ehe er an Bord kommen konnte. Weil die Mannschaft in der Fregatte seine Bemühung wohl wahrgenommen hatte: so zündete sie ein Feuer an, damit er sich darnach richten könnte: allein, als dieses Feuer nach weniger Zeit ausgieng, so vergaß man ein neues anzuzünden; und seit dem kam weder die Schaluppe noch jemand von der darinnen befindlichen Mannschaft weiter zum Vorscheine. Als man etliche Tage vergeblich auf sie gewartet hatte, und der Durst auf der Fregatte überhand nahm: so verfuhr man sich einem am Strande liegenden, und nur zwei Meilen weit entfernten Wohnplatze zu nähern. Weil aber das Fahrzeug wegen Mattigkeit, vielleicht auch wegen Ungeschicklichkeit der Mannschaft nicht recht regieret werden konnte, und der Wind widrig wurde: so wurde es an die andere Seite der Bay getrieben, und scheiterte an der Küste.

Als die armen Leute sich dergestalt in einem unbekanntem Lande schiffbrüchig und ohne Schaluppe sahen: so wußten sie zu ihrer Rettung kein anderes Mittel auszufinnen, als eine Flöße zu verfertigen, und damit auf jene Seite der Bay zu fahren. Allein, die Flöße gerieth so schlecht, daß die ersten, die sich darauf wägeten, alle miteinander ertranken. Die übrigen machten eine bessere, luden alles, was sie aus der Fregatte zu retten vermochten, darauf, und kamen glücklich über die Bay. Hier brachten sie einige Zeit in großer Sorge zu; denn aus Furcht vor den Wilden getraueten sie sich nicht, zu Lande zu reisen: mit der Flöße aber konnten sie den Fluß unmöglich aufwärts fahren. Endlich fanden sie ein elendes Canot, besserten es nach Möglichkeit aus, und kamen also an die Ludwigschanze.

Aufenthalt in der Ludwigschanze. Hierauf verliefen zween Monate, ohne daß man von dem Herrn de la Sale das geringste erfuhr. Doch es war dieses lange Außenbleiben nicht eben das schwereste, was dem Befehlshaber auf dem Herzen lag. Seine Mannschaft wurde je länger, desto dünner. Die Krankheiten raffeten die besten Leute weg; wer sich bey dem Jagen zu weit wagte, den schlugen die Wilden todt. Einige liefen gar ohne Scheu und Schaam davon, und zu den Wilden, lebten auch nach ihrer Weise. Andere fingen an zu murren, und versielen vom Murren auf die gottlosesten Anschläge. Zum Haupte dieser Misvergnügten warf sich der ältere Duhaut auf, dessen jüngerer Bruder mit dem Herrn de la Sale ausgezo-

gen



gen war, und Herr Joutel erfuhr, der Keri sey Willens der Befehlshaber einer eigenen Partey zu werden.

Unter dessen da man den höchsten Grad der Bosheit, nicht auf einmal erreicht, und Duhaut damals noch keine Ursache einen Mord zu begehen hatte, so dachte er vermuthlich noch zur Zeit an seine nachmaligen Unthaten nicht. Wenigstens hielt er sich doch, als ihn sein Befehlshaber bey weitem Ranteschmieden mit Verhafte bedrohetete, bis zu des Herrn de la Sale Ankunft in der Ludwigschanze, welche im August geschah, ziemlich ruhig. Es vernahm selbiger den Untergang seiner Fregatte mit einer desto bewundernswürdigern Gelassenheit, weil er auf seiner Reise noch einen andern ganz unersesslichen Verlust erlitten hatte.

Er war bis zu den Ceniern gekommen, hatte ein Bündniß mit ihnen geschlossen, und konnte die Schönheit und Fruchtbarkeit des entdeckten Landes nicht genugsam rühmen. Aber mit dem allen wußte er von dem, was er suchte, eben so wenig, als zuvor, und es bestand alles, was ihm seine Reise eintrug, in fünf mit Lebensmitteln beladenen Pferden, damit ihn seine neue Bundesgenossen beschenkt hätten. Auf der andern Seite, brachte er von zwanzig Personen nur noch achte mit sich nach Hause. Er fragte gleich bey seiner Ankunft, ob der junge Duhaut, le Clerc, Hurie und noch zween andere, deren Namen nicht gemeldet sind, sich in der Schanze befänden, indem er ihnen erlaubet habe, umzukehren. Die Antwort war, man habe sie nicht gesehen. Damit sagte er weiter, es habe sich der Herr Bihorel unterwegs verirret, ohne daß man wisse, wo er geblieben sey. Seinen Bedienten, Namens Dumefnil, habe ein Crocodill gefressen, und vier andere wären während dem Aufenthalte bey den Ceniern weggelaufen.

So viele Unglücksfälle erregeten keine sonderliche gute Gedanken in der Ludwigschanze. Herr de la Sale wendete nicht genugsame Achtung darauf, sondern entschloß sich auf der Stelle zur dritten Reise, verschob sie aber, wegen der gegenwärtigen großen Hitze, bis auf künftigen Weinmonat. Die Clamcloeten bezwacketen ihn noch immer, und schlugen zween Franzosen gleichsam vor seinen Augen todt, und dieses bestärkte ihn in dem gefassten Entschlusse, sich von diesen Unmenschen zu entfernen. Seine Absicht war, die Illinesen aufzusuchen: allein, eben als er sich auf den Weg begeben wollte, bekam er einen Leibeschaden, und mußte die Reise aufschieben.

Als ihn Joutel in diesem Zustande sah, so erboeth er sich, mit funfzehn Mann dahin zu gehen. Allein, Herr de la Sale nahm das Erbietchen nicht an, weil seine persönliche Gegenwart bey den Illinesen nöthig falle, und er von da seinen Bruder Cavellier nach Frankreich abschicken wolle. Zu Ende des Christmonates befand er sich in soweit hergestellet, daß er im Ernste Reiseanstalten machte. Herrn Joutel wollte er mitnehmen; an dessen Stelle ernannte er den Herrn le Barbier zum Befehlshaber in der Schanze. Er hatte dieselbige seit seiner Rückkunft von den Ceniern ansehnlich befestiget, und nach seiner Meynung gegen alle Anfälle der Wilden in Sicherheit gesetzt. Er ließ auch so viel Lebensmittel als für die sämmtlichen Einwohner, das ist, für zwanzig Personen genug war, zurück. Es befanden sich unter selbigen sieben Weibspersonen, die zween Barfüßer Patres, Maximus und Zenobius, der Herr von Chetdeville, der Marquis de la Sablonniere und ein Feldscherer.

Den 12ten des Janners 1687 machte er sich mit sechszehn Mann auf den Weg. Darunter war sein Bruder, Herr Cavellier, seine beyden Vettern, Moranget und der junge

1686 : 99.

Hr. de la Sale
kommt zu den
Ceniern, und
büßet einige
Leute ein.

Wird krank.



1687 = 90. junge Cavelier, der P. Anastasius, Joutel, Dubaut, Archeveque, de Marle, ein Deutscher aus dem Württembergischen, Namens Heinz ^{b)}, welcher vorher unter den Jsbustiern gewesen, und von Herrn de la Sale zu klein Goave angeworben worden war. Ferner ein Feldscherer, Namens Liotot, der Steuermann Fessier, der junge Talon, der Bediente des Herrn de la Sale, Namens Sager, nebst einem Wilden, der ein vortrefflicher Jäger war. Ich nenne alle diese Personen deswegen, weil ich künftig ihrer öfters erwähnen muß. Damit ihnen das Gehen desto leichter ankäme, so lud man das meiste Geräthe und die Lebensmittel auf die fünf von den Ceniern mitgebrachten Pferde.

Ungeachtet man durch ein sehr schönes Land reisete: so verursachete doch absonderlich das Regenwetter, davon fast alle Flüsse ausgetreten waren, große Beschwerlichkeit. Zwar stieß man öfters auf Wilde: es wußte sie aber Herr de la Sale durch seine Freundlichkeit alle miteinander zu gewinnen. Dem ungeachtet war er auf seiner Hut, und lagerte sich nie, ohne ungemeine Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Weil man sehr breite Flüsse antraf, die man nicht durchwaden konnte, folglich das Uebersehen beständig schwerer wurde: so lehrte ihn die Noth ein Canot erfinden, das an Stangen getragen werden konnte, und ihm ungemeine Dienste that.

Je weiter man ins Land hinein kam, desto volkreicher war es. Als man nur noch vierzig Meilen weit von den Ceniern entfernt war: so erfuhr man, es halte sich ein Franzos unter ihnen auf. Als Moranget den 17ten des Maymonates auf der Jagd war, und wie man sagt, den Dubaut, Heinz und den Feldscherer Liotot mit Worten beleidigte, fasseten diese drey den Vorsatz, ihn nächstens aus dem Wege zu räumen, den Anfang aber mit des Herrn de la Sale Bedienten, und dem wilden Jäger, Namens Nica, zu machen, weil ihn diese vertheidigen könnten.

Sie eröffneten ihr Vorhaben dem Archeveque, und dem Steuermann Fessier, die es nicht nur billigten, sondern auch ihren Beystand versprachen. Dem Herrn de Marle sagten sie nichts davon, ob er wohl bey ihnen war, und hätten sie ihn lieber an einem andern Orte gesehen. Die folgende Nacht, als die drey unglücklichen Schlachtopfer ihrer Rache, ohne die geringste Sorge da lagen und schliefen, schlug Liotot jedwedem eilichemal mit der Art vor den Kopf. Der Wilde und der Bediente starben auf der Stelle. Moranget richtete sich zwar auf, konnte aber nicht das geringste Wort mehr vorbringen. Damit nöthigten die Mörder den Herrn de Marle mit heftiger Bedrohung, es ihm nicht besser zu machen, daß er ihn vollends hinrichten mußte.

Unterdessen da die erste Uebelthat schwerlich ohne dergleichen innerliche Unruhe, welche kaum die größten Bösewichter zu unterdrücken vermögen, abgeht, so fiel es auch den Mördern nunmehr ein, sie würden der Rache des Herrn de la Sale so leicht nicht entgehen, es sey dann, sie kämen ihm zuvor. Damit entschlossen sie sich dazu. Nach einigem Berathschlagen, hielten sie für das beste, ihm entgegen zu gehen, alles, was sich widersehen wollte, niederzuhauen, und sich auf diese Weise den Weg zu der vorhabenden Mordthat zu bahnen.

Ein so seltsamer Entschluß rührete nun freylich von keiner andern Ursache her, als von der blinden Verzweiflung, welche die Bösewichter in die selbst gegrabene Grube zu stürzen pfleget. Doch für diesmal lieferte ihnen ein bloßer Zufall, den verlangten Raub in die Hände. Weil der Fluß, der sie von dem Lager trennete, seit ihrem Uebergange stark

^{b)} Einige nennen ihn *Jemme*, und machen einen engländischen Soldaten aus ihm, sie irren sich aber allem Ansehen nach.

stark angelaufen war, so konnten sie zween Tage lang nicht darüber kommen: allein, ungeachtet diese Verzögerung ihrem Vorhaben eine Hinderniß in den Weg zu legen schien, so erleichterte sie ihnen doch die Ausführung desselbigen. Weil dem Herrn de la Sale das lange Außenbleiben seines Betters, und seiner beyden Begleiter wunderbarlich vorkam: so beschloß er, sie in eigener Person aufzusuchen. Man bemerkete, daß ihm in dem Augenblicke, da er sich auf den Weg machte, ein Schauer anstieß, und daß er mit einiger ihm ungewöhnlichen Vangigkeit fragte: ob etwa Moranget mit jemanden Handel gehabt habe?

Nachgehends rief er dem Joutel, übergab ihm die Aufsicht über das Lager, und befohl ihm, fleißig Runde zu gehen, niemanden zu gestatten, daß er sich von dem Lager entfernete, und Feuer anzumachen, damit er sich auf dem Rückwege, vermittelst des Rauches allenfalls zurechte finden könnte. Den 20sten reifete er mit dem P. Anastasius und einem Willden ab. Als er dem Orte, wo die Mörder stille lagen, näher kam: so erblickte er unweit davon viele Adler herum fliegen, schloß daraus, es müsse irgend ein Nas hier liegen, und feuerte seine Flinte ab. Hieraus mutmaßeten die Bösewichter, er müßte im Anzuge seyn; denn bisher hatten sie ihn noch nicht wahrgenommen; sogleich machten sie ihr Gewehr zurechte.

Duhaut und Archeveque setzten über den Fluß; und als sie den Herr de la Sale ganz langsam daher kommen sahen, hielten sie stille. Duhaut versteckte sich ins hohe Gras, und hielt sein Gewehr zum Schusse fertig; Archeveque hingegen trat auf ihn zu, und antwortete auf dessen Frage, wo sein Better Moranget sey? er ist auf der Seite. In diesem Augenblicke brannte Duhaut los, und traf Herrn de la Sale durch den Kopf, daß er sogleich todt niederstürzete. Auf diese Weise erzählt Joutel den Verlauf. Er erfuhr ihn vom P. Anastasius, welcher dabey gegenwärtig war, und in dessen Zeugniß niemand einigen Verdacht sehen kann.

Hingegen sagt der P. Ludwig Hennepin, welcher sich zwar ebenfalls auf seinen Mitbruder beruft, gleichwohl aber dem Joutel an Glaubwürdigkeit weichen muß, es habe Herr de la Sale noch eine Stunde gelebet, eine allgemeine Beichte abgelegt, seinen Mördern verziehen, sehr gottselige Gesinnungen geäußert, und die Absolution mit besonderer Andacht empfangen, gleichwie er denn auch vor dem Antritte des Weges communiciret habe.

Eine gewisse geschriebene Nachricht, welche in dem Archive des Seewesens liegt, und von dem Herrn de la Sale sehr nachtheilig redet, stimmt zwar, so viel die Weise, wie er ums Leben kam, betrifft, mit Joutels Angaben gänzlich überein, verändert aber die Umstände. Den Archeveque nennet sie d'Yvetot, vielleicht weil er beyde Namen trug; des deutschen Heintzen gedenket sie gar nicht, sondern eines engländischen Soldaten, den sie Jemine heißt, und denn noch eines Kerls, mit Namen Munier. Herr de la Sale, sagt die Nachricht weiter, habe den Bedienten des Herrn d'Yvetot gefragt, wo Moranget sey? und dieser dem erhaltenen Befehle gemäß, mit dem Hute auf dem Kopfe und großem Troße geantwortet, auf der Seite! Als nun Herr de la Sale den Kerl wegen dieser Grobheit bedrohet, und selbiger noch troziger geantwortet, habe ihn la Sale prügeln wollen, der Bediente aber, abgeredetet maßen, die Flucht nach dem Orte, wo die Mörder auflauerten, genommen, da sie denn alle zugleich Feuer gegeben, nur einer aber getroffen.



1687 - 90.

Seine
Gemüthsart.

Also waren ungefähr die Umstände bey dem kläglichen Lebensende Robert Caveliers, Herrn de la Sale beschaffen. Er war ein Mann von großer Geschicklichkeit, tiefer Einsicht, unvergleichlicher Standhaftigkeit und außerordentlichem Muth. Ohne Zweifel hätte er bey so auserlesenen Eigenschaften sein Glück hoch getrieben, wosfern er nur sein düstres, verdrüßliches Wesen bezwungen, sein strenges oder vielmehr zur Härte geneigtes Gemüth befänftiget, und den Stolz unterdrücktet hätte, damit er nicht nur seinen Untergebenen, sondern auch seinen Handelsgenossen begegnete, ungeachtet einige davon, absonderlich aber die beyden Mörder die allermeisten Kosten zu seiner Unternehmung vorschossen, folglich großen Antheil daran hatten.

Ferner hatte er den Fehler, daß er sich von niemanden ratthen ließ, und durch einen unverantwortlichen Eigensinn, sich selbst öfters als einmal den größten Schaden zufügte. Wie einige vorgeben, so ereignete sich ein solcher Fall bey der Mündung des Mississippi; denn wie es heißt, so zeigte man ihm sie, er aber untersuchete aus einer bloßen Einbildung, sie könne an diesem Orte unmöglich seyn, die Sache nicht einmal.

Ausgesprengte
Verleumdungen.

Hingegen verdienet es nicht den geringsten Glauben, was seine Feinde von vieler Gewaltthätigkeit und andern noch ärgern Missethaten, die er begangen haben sollte, aussprengeten. Um seine Ermordung einigermaßen zu beschönigen, gab man vor, er habe nicht nur den jungen Duhaut, sondern noch viele andere Personen, mit eigener Hand getödtet, seinen nachmaligen Mördern bey aller Gelegenheit übel mitgefahren, und sie dadurch auf den Vorsatz gebracht, so viel unschuldiges Blut zu rächen, und ihr eigenes Leben in Sicherheit zu setzen. Dergleichen Dinge verdienen um so viel weniger Glauben, weil es nur allzu oft geschieht, daß man die Fehler unglücklicher Personen vergrößert, ja ihnen weit mehrere, als sie jemals hatten, aufbürdet, absonderlich wenn sie nicht beliebt waren, und zu ihrem Unglücke Gelegenheit gaben. Das allergefährlichste für das Angedenken dieses berühmten Mannes ist dieses, daß ihn wenige Leute bedauerten, und daß ihn der schlechte Ausgang seiner Unternehmung bey denen, welche nur aus den äußerlichen Urtheilen, das ist, bey den allermeisten das Ansehen eines Landläufers giebt.

Was nach seinem Tode vor-
geht.

Als der P. Anastasius den Herrn de la Sale niederstürzen sah: so befürchtete er, die Mörder würden es ihm, um eines solchen Zeugens ihrer Unthat los zu werden, eben also machen: allein, Duhaut sprach ihm Muth zu; denn was vorist geschehen, das habe sich nicht anders thun lassen; an dem Moranget aber, der ihm nach dem Leben getrachtet, habe er sich schon seit langer Zeit zu rächen gesucht. Unter diesen Reden kamen die andern Mörder herbey, zogen dem Todten alle Kleider, auch sogar das Hemde vom Leibe, und schleppten ihn nach allerley schimpflichen Mishandlungen ins Gebüsch. Hier blieb er ohne einiges Begräbniß liegen; und es ist ungegründet, was P. Hennepin berichtet, als ob nämlich der P. Anastasius ihn zur Erde bestattet, und ein Kreuz auf das Grab gepflanzt hätte. Denn es meldet Joutel, welcher sonst alle Kleinigkeiten mitnimmt, nicht das geringste davon. Wäre das Begraben seines Herrn, den er sehr liebte, möglich gewesen, so hätte er dem Pater ohne Zweifel hülfliche Hand dabey geleistet. Die Mörder giengen hierauf geradesweges ins Lager, schickten aber ihr erlegtes Wildpret durch einige bey der That gegenwärtig gewesene Wilde voraus; und diese ärgerten sich über das, was sie gesehen hatten, nicht wenig.

Die Mörder
werfen sich zu

Als Herr Cavelier seines Bruders Tod vom Pater Anastasius erfuhr, so sagte er den Mördern, er verzeihe es ihnen, wosfern sie irgend mit ihm ein gleiches vorhätten, und bitte

er



er sich nur eine vierstündige Frist aus, damit er sich zum Tode bereiten könne. Allein, ^{1687 = 90.} sie hießen ihn gutes Muthes seyn, indem kein Mensch etwas an ihm auszusetzen habe. Joutel war damals im Lager nicht anwesend; Archeveque der viel auf ihn hielt, suchte ihn auf, und warnete ihn, er möchte sich ruhig halten, und weder einige Empfindlichkeit über dem auf das vorgegangene bezeugen, noch auf die vom Herrn de la Sale empfangene Gewalt weiter einigen Anspruch machen, sonst sey er des Todes.

Joutel, der ein sehr gelassener Mann war, gab zur Antwort, er werde vorist eben so wenig jemanden Anlaß zur Beschwerung geben, als er es bey seiner Befehlshaberstelle gethan habe, und lege er sie von Grunde des Herzens gern nieder. Damit giengen sie beyde ins Lager. Duhaut rief ihm schon von ferne zu, das Befehlen müsse künftig nach der Reihe herum gehen. Denn er hatte sich selbst schon zum Oberhaupte aufgeworfen, und vor allen Dingen des Vorrathshauses bemächtigt. Was er darinnen fand, das theilte er nachgehends, unter dem Vorwande, es sey ihr Eigenthum, mit Archevequen. Wie man vorgiebt, so lagen für mehr als zehntausend Thaler Waaren, und für ungefähr zehntausend Gulden theils baares Geld, theils Silberwerk darinnen. Weil jedermann wußte, was diese Kerl zu thun im Stande waren, so verlangete sich vorist kein Mensch zu widersetzen.

Gleich am folgenden Tage, den 21sten des Maymonates, brachen alle Franzosen nebst einigen Wilden, nach dem Dorfe der Centier auf. Ungeachtet selbiges nicht sonderlich weit entfernt war, so mußte man doch wegen schlimmen Wetters und üblen Weges bald Halte machen. Den 29sten wurde Joutel nebst dem Feldscherer Liotot, dem Heinzen und Fessier abgeschicket, um wo möglich einige Lebensmittel bey den Centiern aufzutreiben. Diese begegneten den ersten Tag drey wohlberittenen Wilden, davon einer spanisch bekleidet war. Anfänglich hielten sie den Kerl für einen wirklichen Spanier, weil sie gehört hatten, es würden einige von dieser Nation den Centiern gegen ein gewisses anderes Volk zu Hülfe kommen. Indem nun die Castilianer keine andern Europäer in ihrer Nachbarschaft leiden wollten: so war unsern Franzosen gewaltig Angst, in ihre Hände zu fallen, und anfänglich hielten sie es für das Beste, diesen da in die andere Welt zu schicken, und Reißaus zu nehmen.

Allein, als Joutel sich voraus machte, den Mann auf spanisch und italienisch anredete, dagegen aber in cenischer Sprache zur Antwort bekam, er verstehe ihn nicht: so verschwand die Besorgniß. Die zween übrigen Wilden waren ganz nackend. Einer davon hatte einen schönen Schimmel, der zween recht sauber geflochtene Rohrkörbe voll Mehl von geröstetem Maize trug. Er schenkte den Franzosen etwas Mehl, und meldete, sein Herr erwarte sie mit sehnlichem Verlangen. Als Joutel fragte, ob Spanier bey ihnen wären? antworteten sie mit Nein! es wären aber bey einem benachbarten Volke einige zugegen.

Der spanisch gekleidete war, nach seinem Berichte, in der Spanier Lande gewesen, und hatte den schönen Aufpuß daher mitgebracht. Auch zeigte er einen gedruckten Zettel in castilianischer Sprache. Es war ein Verzeichniß alles Ablasses, den der Stuhl zu Rom den Missionarien in Neu-Mexico verwilliget hatte. Hierauf setzten sie ihren Weg alle

S 3

drey

c) Joutel meldet an dem Orte, wo er die Ermordung des Herrn de la Sale erzählt, sie sey den 20sten vorgegangen: an einem andern Orte hingegen, setzet er den 19ten dafür an den Rand, welches denn auch mit andern Berichten übereinstimmt. Er ist aber zu entschuldigen, weil er sein Buch nicht selbst herausgab.

Joutel wird zu den Centiern geschicket.



1687 = 90. brey nach dem französischen Lager fort, änderten aber ihre Meynung bald wieder, und ergriffen den Rückweg. Die Franzosen riefen sie herbey, und setzten ihnen Essen vor. Als nach der Mahlzeit die Nacht einbrach, blieben die Franzosen nebst einem Wilden an diesem Orte: die andern beyden machten sich auf den Weg nach ihrem Dorfe.

Wie er empfangen wird. Jene folgten ihnen des andern Morgens, und gedachten ohne viele Weitläufigkeit bey dem Oberhaupte einzusprechen. Allein, kaum hatten sie das Dorf erreicht, so traten ihnen die Ältesten mit großer Pracht und Herrlichkeit entgegen. Sie hatten gegärbte und mit allerley Farben bemalte Rehhäute um die Schulter geschlagen, und trugen einen Federbusch, der fast wie eine Krone ausah, auf dem Kopfe. Einige trugen spanische und am Gefäße mit Federn und Schellen geschmückte Schilfflingen in der Hand. Andere waren mit Bogen, Pfeilen und Streikolben ausgerüstet. Noch andere hatten sich ein Bettlaken über die Achsel geschlagen, und unter dem andern Arme durchgezogen, alle miteinander aber das Gesicht schwarz und roth bemalt.

Französischer Wegläufer bey den Ceniern. Der Älten waren zwölf. Auf beyden Seiten giengen die jungen Leute und Krieger, in zwey Reihen, und schönster Ordnung nebenher. Sobald sie den Franzosen nahe genug waren, stunden die letztern auf ein gegebenes Zeichen ihres Anführers stockstill. Die Älten aber schwungen die rechte Hand über den Kopf, jauchzten mit aller Macht, und liefen hernach auf die Franzosen zu. Diesen machten sie nach ihrer Art alle ersinnliche Freundschaftsbezeugungen, überreichten ihnen hernach Taback und Pfeifen, und ließen endlich einen Franzosen aus Provence, welcher nebst andern dem Herrn la Sale gleich bey seiner ersten Reise weggelaufen war, herbeykommen. Er lief nackt, wie andere Wilden, und konnte kaum mehr französisch reden. Doch freuete er sich, daß er bekannte Landesleute antraf.

Hierauf führte man sie mit dem vorigen Gepränge in die Cabanne des Oberhauptes, der sie freundlich empfing. Aus dieser Cabanne gieng der Zug nach einer andern, weit größern, welche zu öffentlichen Lustbarkeiten bestimmt war, aber wenigstens eine Wirthstabelle weit von jener lag. Der Boden war mit Matten belegt. Man nöthigte sie zum Sigen, und die Älten schlossen einen Kreis um sie. Sodann trug man Sagamite nebst allerley Gemüse auf, nach der Mahlzeit rauchte jedweder seine Pfeife Taback, und es wurde von lauter Krieges- und Staatsfachen gesprochen.

Weil der Provenzal in einem andern Dorfe wohnete, so führte er seine Landesleute dahin, und man empfing sie ungefähr auf die vorige Weise. Die Nacht brachten sie in ihres Führers Cabanne zu. Aber am folgenden Tage wurden sie von den Ältesten des ersten Dorfes wieder abgeholt, und in die gestrige Schmauscabanne geführt. Hier tauschten sie Waaren gegen Lebensmittel; und weil das Dorf nicht genug liefern konnte, so schickte Zoutel unterdessen seine Gefährten unter Anführung des Provenzals mit dem erkauften Vorrathe ins Lager, er aber blieb, um noch mehr aufzutreiben, bey den Ceniern.

Nebstdem hatte er auch erfahren, es lebten zweyen dem Herrn de la Sale entlaufene Franzosen unter einem benachbarten Volke. Er hoffte also, bey längerem Verweilen, vielleicht eine bessere Nachricht von dem Misisipi und dem Wege ins Illinesische aufzutreiben, als ihm der Provenzal zu geben wußte. Daher schickte er nach ihnen. Als er nun einstens des Nachts in einer Cabanne lag, aber nicht schlief, so hörte er jemanden um sein Bett herum schleichen; er sah auch bey dem Scheine des Feuers, das in der Cabanne brannte, es sey ein nackender Kerl, mit ein Paar Pfeilen und dem Bogen in der Hand, der sich ohne ein Wort zu sprechen, neben ihm hinsetzte. Er fragte ihn, was er wollte, bekam aber keine

Antwort,

Antwort, damit griff er nach den Pistolen, und die nackte Gestalt setzte sich von ihm weg ans Feuer. Endlich, als Joutel, um die Ursache ihrer Erscheinung zu erfahren, sie näher betrachtete, fiel sie ihm um den Hals, redete französisch und bekannte sich für einen der Wegläufer, die er suchte: denn der andere hatte, nach seinem Berichte, das Herz nicht, sich sehen zu lassen. Beide waren ihres Handwerks sonst Matrosen; der gegenwärtige war ein Breton und hieß Ruter, der andere, Namens Grollet, war aus Rochelle gebürtig.

Sie hatten in weniger Zeit die wilde Lebensart dermaßen gut erlernt, daß man sie nimmermehr für Europäer angesehen hätte. Sie liefen nicht nur nackt, sondern waren auch am ganzen Leibe bemalt und bestochen. Auch hatten sie Weiber, und zwar mehr als eine. Anfänglich zogen sie mit den Centern in den Krieg, und thaten, so lange ihr Pulver dauerte, Wunderdinge: aber als selbiges ein Ende nahm, mußten sie sich an das Bogenschießen gewöhnen. Das lächerliche Leben, das sie führten, gefiel ihnen ungemein wohl, wie sie denn auch von Glaubenssätzen wenig mehr wußten.

Ruter vernahm den Tod des Herrn de la Sale und seines Vetter Moranget mit Betrübniß. Von Micipsi wußte er nichts zu sagen, doch hätte er gehöret, es gebe vierzig Meilen von hier gegen Nordost einen großen Strom, dessen Ufer ungemein stark bewohnt wären, und die Leute, die dahin gekommen, wären eben also, wie wir, gestaltet und gekleidet gewesen. Joutel zweifelte im geringsten nicht, es müsse dieser Fluß der längst gesuchte seyn; und weil er sich von den Mördern des Herrn de la Sale, so bald als möglich, zu trennen gedachte, so gab er sich alle Mühe, den Weg nach diesem Strome recht auszukundschaften. Indem nun Ruter gleich des folgenden Tages wieder nach Hause gieng: so gab er ihm einige Geschenke für seine Weiber mit, und ersuchte ihn, den Grollet zu einem Besuche zu bereben.

Den 6ten des Aprilmonates erschienen sie alle beyde, in vorigem Aufzuge, nur hatte sich Grollet das Gesicht nicht bestochen, noch auch die Haare auf der Cenier Weise verschneiden lassen. Es besteht dieselbige darinnen, daß man sie übrigens ganz kurz trägt, nur aber entweder auf dem Wirbel, oder an der Seite, einen Schopf wachsen läßt, und in einen Zopf flicht. Grollet bestätigte seines Gefellen Aussage von dem großen Strome in Nordost, der von Europäern besucht worden sey; und beyde erbot sich zu seinem großen Vergnügen, ihn ins Lager zu begleiten. Als nun den 8ten zween Franzosen, um die vom Joutel erkaufte Lebensmittel abzuholen, mit einem Pferde ankamen: so reifeten sie mit einander davon, und erreichten das Lager den 10ten.

Während der Abwesenheit des Joutels hatten die Mörder des Herrn de la Sale ihr Wesen vor sich gehabt, und die Entschliesung gefasset, nach der Ludwigschanze umzukehren, eine Barke daselbst zu bauen, und nach den Eylanden zu fahren. Dieses war nun ein höchstnärrischer Anschlag; denn sie hatten von allem, was zum Ausrüsten eines Schiffes gehöret, das wenigste; und über dieses verstund keiner von ihnen im allergeringsten, wie man es regieren müßte. Dagegen gedachten die übrigen, ihren Weg nach der Gegend, wo man ihres Bedünkens die Illinesen antreffen müsse, zu nehmen.

Als demnach ihr Anführer, Herr Caveller, erfuhr, Duhaut und seine Mitschuldigen wollten, um ihr Geräthe nach der Ludwigschanze zu schaffen, Pferde bey den Centern einkaufen; so stellte er ihm vor, es falle sowohl ihm, als einigen andern, die er hernannte, wegen großer Mattigkeit, die Reise nach der Schanze nicht möglich, sie gedächten also in dem ersten Dorfe der Cenier zu bleiben, oder doch eine Zeitlang auszuruhen. Demnach bätche er für sich

1687 = 90.

Die Mörder
trennen sich
von einander.

1687 = 90.

sich und seine Reisegefährten, um einige Aerte, etwas Pulver, Bley und das benöthigte sich Lebensmittel dafür anzuschaffen, und dürfe Duhaut allenfalls nur den Preis melden, so wolle er ihm einen Schein darüber ausstellen.

Duhaut ließ ihm, nach gepflogener Ueberlegung mit seinem Anhange, des folgenden Tages melden, er wolle ihm die Hälfte aller vorräthigen Waaren geben. Sollte auch der Barkenbau nicht gelingen, so wolle er Duhaut und die Seinigen, zu ihm kommen, und bärthe er, auf allen Fall Lebensmittel in Bereitschaft zu halten. Einige Tage hernach änderte er seinen Anschlag die Reise nach der Ludwigschanze betreffend, und schlug dagegen seinem Anhange vor, sie wollten lieber in Gesellschaft des Herrn Cavalliers die Illinesen aufsuchen. Allein, Heinz war nebst noch einigen, einer andern Meynung, und verlangeten sie ihren Antheil an den Gütern.

Duhauts und
Liotots kläg-
liches Ende.

Als Duhaut deswegen Schwierigkeit machte: so kam es zum Wortwechsel. Endlich schoß ihn Heinz mit dem Pistohle durch den Kopf, daß er einige Schritte fortaumelte, und todt niedersank. Zu gleicher Zeit schoß Ruter, eben der bretonische Matrose, welcher den Joutel aus dem Dorfe der Cenier hieher begleitet, und mit Heinzens Freundschaft gestiftet hatte, den Feldscherer Liotot über den Haufen. Ungeachtet aber die Flinte mit drey Kugeln geladen war, so lebte der Kerl doch noch einige Stunden, und konnte sogar seine Weichte ablegen, worauf ihm Ruter mit einem Pistohlschusse vollends abfertigte. Dergestalt bekamen die beyden Bösewichter, welche die Hauptmörder, einer des Herrn de la Salle, der andere seines Veters gewesen waren, ihren verdienten Lohn zu allererst.

Als Joutel sah, wie es zugienge: so griff er nach seiner Flinte, um sich allenfalls zu wehren: allein, Heinz rief ihm zu, er solle außer Sorgen seyn, er habe nur den Tod seines Patrons zu rächen verlangt; denn ungeachtet er auf des Duhaut Seite gewesen, so habe er doch nie in die Mordthat gewilliget, und würde sie, wenn er anwesend gewesen wäre, verhindert haben. Die Wilden sahen das Würgen mit an, und ärgerten sich gewaltig darüber. Sie hatten auch Recht, und konnten die Franzosen mit besserem Juge für Barbaren ansehen, als wir sie dafür hielten.

Unterdessen da man ihrer Hülfe bedurfte, so brachte Joutel ihnen bey, die beyden Kerl hätten nichts bessers verdient. Denn sie hätten nicht nur ihre Oberhäupter ermordet, sondern auch Güter, die ihnen nicht gehörteten, mit Gewalt an sich gezogen. Mit dieser Erläuterung waren sie zufrieden. Archeveque war desselbigen Tages in aller Frühe auf die Jagd gegangen, folglich bey dem ganzen Handel nicht gegenwärtig. Heinz wollte ihn durchaus todt haben: allein, Herr Cavallier und der P. Anastasius besänftigten ihn endlich; Joutel gieng ihm entgegen, und gab ihm von der Gefahr, die über seinem Haupte geschwebet hatte, Nachricht. Er führte ihn nachgehends zu Heinz, und beyde versprachen, einander auf keine Weise zu beleidigen.

Einige Fran-
zosen ziehen in
den Krieg.

Nach dieser Versöhnung wollte man aufs Neue berathschlagen, was anzufangen sey. Allein, Heinz gab vor, er habe den Ceniern seinen Beystand im Kriege versprochen, das wolle er auch thun. Beliebe es nun den übrigen, in dem Lande besagter Wilden bis zu seiner Rückkunft zu verweilen: so könne man hernach von der Sache weiter sprechen. Weil die Güter noch nicht getheilet waren, so mußte Herr Cavallier und seine Anhänger in alles, was den tollten Kerlen einfiel, willigen. Sie zogen folglich alle miteinander in das Dorf der Cenier, und zu Anfange des Märzmonates gieng Heinz mit den Wilden und sechs Franzosen sämmtlich zu Pferde ins Feld.

Den



Den 18ten als die zurückgebliebene Franzosen an nichts weniger gebachten, kam zu ihrem größten Erstaunen ein Schwarm Weibsbilder in ihre Cabannen. Diese Nymphen waren mit Thone geschminkt, und tanzeten aus Leibeskräften im Kreise herum. Als das Hüpfen drey Stunden lang gewähret hatte: so beschenkte der Eigenthümer der Cabanne jedwede Tänzerinn mit einem Stückchen Landestaback. Es gleicht dieser Taback übrigens dem unsrigen, hat aber kleinere Blätter. Sodann eröffnete man den Franzosen, die Cenier hätten einen vollkommenen Sieg über ihre Feinde erstritten. Es konnte auch unmöglich anders seyn, wenn anders der Bothe, welcher die Nachricht überbrachte, die Wahrheit redete. Denn dieser hatte für seine Person wenigstens vierzig Feinde erlegt.

Sogleich machten die Weiber allerley lafsale zurechte, um sie dem siegreichen Heere entgegen zu bringen. Es hielt selbiges noch diesen Abend seinen Einzug ins Dorf. Der Cenier Feinde, die Cannohatinner hatten sie zwar mit standhaftigem Muthе erwartet: allein, so bald die Franzosen ihr Gewehr abfeuerten, erschrocken sie über das fürchterliche Gefrache, und die tödtliche Wirkung dieser Waffen dergestalt, daß sie über Hals und Kopf davon liefen. Man setete ihnen nach, und legte noch acht und vierzig theils Männer theils Weiber zu Boden. Die Cenier erwürgeten alle Gefangene auf der Stelle, ausgenommen zween Knaben, die sie nebst den Haarköpfen der Getödteten mit nach ihrem Dorfe nahmen, und zwe Weibspersonen, denen es weit schlimmer gieng.

Zwar schickte man eine davon nach Hause, zog ihr aber vorher die Haut vom Kopfe ab, und gab ihr eine Ladung Pulver und Bley in die Hand, die sie ihren Landesleuten zustellen und dabey melden sollte, man werde bald einen Besuch mit dergleichen Gewehre bey ihnen ablegen. Die andere wurde dem cenischen Weibervolke preis gegeben. Diese führten sie in einen abgelegenen Ort, da keine Mannesperson war; hier fielen sie wie Furien über sie her. Jedwede hatte einen spißigen Stock. Einige stachen sie damit, die andern schlugen aus Leibeskräften auf sie los. Nachgehends rissen sie ihr die Haare aus, schnitten ihr die Finger ab, und quäleten sie mit einem Worte, um den Tod ihrer im Kriege gebliebenen Anverwandten zu rächen, so sehr als sie konnten, bis sie es selbst überdrüssig wurden, wornach sie ihrem Leben mit vielen Stichen und Schlägen ein Ende machten. Der Leichnam wurde in Stücken zerschnitten, und den Leibeigenen zu essen gegeben.

Den folgenden Tag machte man sich lustig. Man lehrte die Cabanne des Oberhauptes fleißig aus, und belegte den Boden mit Matten, worauf die Aeltesten und Franzosen Platz nahmen. Als jedermann an seinem Orte saß, so trat ein Redner auf, und hielt eine lange Rede, vermuthlich zum Lobe der Krieger, der neuen Bundesgenossen und der wichtigen Dienste, welche sie der Nation geleistet hatten. Hierauf erschien eine Frau, mit einem langen Rohre in der Hand. Ihr folgten die Krieger, jedweder mit einem Bogen und zween Pfeilen in der Hand. Ihre Weiber traten vor ihnen her, und trugen die Haarköpfe, die ihre Männer mitgebracht hatten. Den Beschluß des Zuges machten die beyden jungen Gefangenen, darunter einer, wegen seiner Wunden zu Pferde saß.

Indem die Krieger vor dem Redner vorbey giengen, so nahm jedweder die Haarköpfe von seiner Frau, und überreichte sie ihm. Der Redner empfing sie mit beyden Händen, schwang sie gegen die vier Ende der Welt, und legte sie hernach auf den Boden hin. Nach geendigtem Zuge trug man große Schüsseln voll Sagamite auf. Ehe aber jemand einen Bissen davon kostete, setze der Redner den Haarköpfen einen großen hölzernen Napf voll, gleich als zu einem Opfer vor. Nachgehends steckte er eine Pfeife

Allgem. Reisebesch. XIV Band.

Et

Taback

1690.

Sieg der
Wilden.

Ihre Grau-
samkeit.

Ihre Lustbar-
keiten.



1687 90.

Taback an, und blies den Rauch an die Haarköpfe. Als dieses geschehen war, nahm der Schmauß seinen Anfang. Nebst dem Sagamite trug man die Zungen der getödteten Feinde auf. Beyden Gefangenen setzte man etwas von dem Fleische des hingerichteten Weibes vor, und nöthigte sie, davon zu essen. Zum Beschlusse sang und tanzte man. Auf gleiche Weise gieng es in allen Cabainen nach der Reihe zu.

Was die Fran-
zosen vorneh-
men.

Weil die Franzosen nunmehr bey den Centern weiter nichts zu thun hatten: so dach- ten sie im Ernste auf einen endlichen Entschluß. Heinz sagete: er könne den Vorschlag, die Illinesen aufzusuchen, auf keine Weise billigen; denn erstlich scheine ihm die Sache mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn, und nebst dem sey er nicht Wil- lens, seinen Kopf nach Frankreich zu liefern, damit ihn der Scharfrichter weghauen könne. Gegen die letztere Ursache hatte kein Mensch etwas einzuwenden. Unterdessen da es eigent- lich die einzige war, warum er auf eine verzweifelte Entschliesung fiel, so blieb jedermann, der sich unschuldig wußte, bey dem Vorsatze, die Illinesen aufzusuchen, und machte noch diesen Tag Anstalt dazu.

Die Wilden suchten den Joutel und seinen Anhang auf alle Weise zu bereben, daß er bey ihnen bleiben möchte, und machten deswegen die Gefährlichkeit des weiten Weges durch so viele unbekannte Völker, die ihn vielleicht schlecht empfangen würden, trefflich groß. Allein, er war nicht zu bewegen, sondern bath sich Wegweiser aus, die er reich- lich zu belohnen versprach, auch mit aller Willigkeit erhielt. Heinz verwilligte ihm gleich- falls alles, was er begehrte; allein Joutel wußte wohl, man dürfe nicht viel von ihm be- gehren. Der Bösewicht behielt beynähe alle Güter des Herrn de la Sale für sich allein, und gieng bereits in dem roth scharlachenen mit Golde besetzten Kleide desselbigen herum. Er gab auch nichts her, als bis ihm Herr Caveller ein schriftliches und eigenhändiges Zeugniß in lateinischer Sprache ausstellerte, daß er an seines Bruders Ermordung ganz unschuldig sey. Vielleicht ist diese Schrift die Ursache, daß einige Nachrichten vorgeben, er habe in der That keinen Antheil an dem besagten Morde gehabt.

Einige gehen
zu den Illine-
sen.

Es waren ihrer sieben, welche die Reise zu den Illinesen antraten, nämlich die Herren Cavellere, Oheim und Better, der P. Anastasius, die Herren Joutel und de Marle, ein junger Pariser, Namens Barthelemy und der Steuermann Fesier. Zwar der Archeveque, Munter und Ruter hatten versprochen, sie zu begleiten: allein, die Lust zum lüderlichen leben machte, daß sie bey den Centern blieben, und allem Vermuthen zufolge, trug Archeveque wenigstens eben so viel Sorge für seinen Kopf, als Heinz, gleichwie er denn schuldiger, als jener war. Wir werden nachgehends sehen, wie es ihnen gieng: vorsetz müssen wir die ersten bis nach Frankreich begleiten.

Sie erreichen
die Arkansas.

Bey den besondern Umständen ihrer Reise kann ich mich nicht aufhalten. Joutel hat sie weitläufig beschrieben, es ist aber wenig darunter, was in der gegenwärtigen Ge- schichte einen Platz verdienete. Es begegnete ihnen auf dieser ganzen langen und höchst- beschwerlichen Reise kein anderes Unglück, als daß sie den Herrn de Marle einbüßeten, welcher nach Joutels Zeugnisse, ein grundehrlicher Mann war, und den 24sten des Brachmonates in einem Flusse, als er sich baden wollen, ums leben kam. Den 20sten des

Heumo-
d) Joutel saget zwar in seinem Tagebuche, es sey dieses Dorf das letzte der Arkansas. Es erhel- let aber aus des Garcilasso de la Vega Geschichte von der Eroberung Florida, daß die Kappas zu des



Hermonates kamen sie zu den Arkansas, und fanden die zween Franzosen. Einer hieß Delatmay; der andere war ein Zimmermann, und hieß Couture.

1687 = 90.

Es war eine große Freude für unsere Reisende, daß sie sich so nahe am Micißipi, und in einem bekannnten Lande sahen. Die beyden Franzosen hatte der Ritter Tonti dahin geschicket, als er von seiner Reise an die Mündung des Micißipi, dahin Herr de la Sale ihn bestellet hatte, zurück kam. Die Leute hatten sich da eingerichtet, und hatten Lust, Zeit lebens da zu verbleiben, weil sie doch schwerlich weiter etwas von dem Herrn de la Sale hören würden. Herr Cavellier offenbarte ihnen zwar sein tägliches Ende: es wurde aber dabey abgeredet, man wolle die Sache vor den Wilden verhehlen, indem sie der bloße Name des verstorbenen bisher in Furcht erhalten hatte, und man vorist lebensmittel, Rähne und Wegweiser von ihnen verlangen wollte.

Nachgehends ersuchte Herr Cavellier den Couture, einigen Oberhäuptern der Nation zu hinterbringen, es habe Herr de la Sale an dem mexicanischen Seebusen einen sehr schönen Wohnplatz angeleget, die Ueberbringer dieser frohen Zeitung wären im Begriffe nach Canada abzugehen, und daselbst Waaren abzuholen, sie würden aber nebst einer guten Anzahl Franzosen bald wieder da seyn, und sich in ihrem Lande niederlassen, bloß in der Absicht, sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, und eine für sie vortheilhafte Handlung einzurichten. Sie hoffeten demnach, von ihnen eben den Beystand zu ihrer Reise zu den Illinesen zu erhalten, den ihnen bisher alle andere Völker, dahin sie ihr Weg geführet habe, geleistet hätten.

Die Arkansas hielten, um diese Vorschläge in Erwägung zu ziehen, eine Versammlung, bewirtheten aber ihre Gäste unterdessen auf das Beste, und sangen das Calumet vor ihnen. Mit den Wegweisern für eine so lange Reise hielt es ziemlich schwer, doch Geschenke und Versprechen brachten die Sache endlich zuwege. Weil der junge Pariser nicht weiter fortkommen konnte: so blieb er beyden Arkansas; hingegen begleitete Couture sie eine Zeitlang. Den 27sten reifeten sie ab, fuhren den Arkansasfluß herab, und erreichten noch denselbigen Tag ein Dorf, Namens Toriman. Hier sahen sie den Micißipi zum erstenmale. Den 28sten setzten sie darüber, und erreichten denselbigen Tag ein Dorf der Kappas A, wo Couture Abschied von ihnen nahm.

Den 2ten des Herbstmonates giengen sie in dem Illinesenflusse zu Schiffe, und erreichten am 12ten die Ludwigschanze, wo Herr von Bellefontaine, in Abwesenheit des Ritters Tonti, Befehlshaber war. Tonti war, um die Sonnonthuaner zu bekriegen, zu dem Marquis Denonville gestochen. Jedermann erkundigte sich mit größter Begierde nach dem Befinden des Herrn de la Sale. Ihre Antwort war, sie wären vierzig Meilen weit jenseits der Cenier von ihm geschieden. Mehr zu sagen, hielten sie deswegen nicht für dienlich, weil man vorist wegen des iroquesischen Krieges nicht ohne große Beschwerlichkeit und Gefahr nach Canada, dahin sie gedachten, zu reisen vermochte. Sie hatten also Beystand hierzu nöthig, und besorgeten, man möchte sich, wenn des Herrn de la Sale Tod bekannt würde, keine sonderliche Mühe damit machen.

Kommen zu den Illinesen.

Zum Glück für sie, war sein Factor, der Herr de Boisvondet Willens, eben diese Reise anzutreten, und es machte dieser Umstand beyden Theilen Vergnügen.

Wüssen in der Schanze überwintern.

E t 2

Den

des Ferdinands von Soto Zeiten eine besondere ges Tages ist von ihnen, wenigstens doch in Louis- und sehr zahlreiche Nation ausmachten. Heuti- siana, nichts mehr übrig.



1687-90.

Den 18ten giengen sie zwar zu Schiffe: allein, sie kamen nicht weit, denn es trieb sie der widrige Wind wieder an die Schanze zurück. Dieser Unfall machte einen Strich durch ihre ganze Rechnung. Denn nunmehr fiel alle Hoffnung weg, dieses Jahr noch nach Frankreich zu gehen, und für ihre an der Bernhardsbay, in der dasigen Ludwigschanze hinterlassene Reisegefährten die benötigte Hülfe auszuwirken und abzuführen. Unterdessen half da nichts, als die liebe Geduld.

Den 27ten des Weinmonates kam der Ritter Lonti selbst in die Ludwigschanze. Herr Cavellier hielt für das beste, ihm von des Herrn de la Sale Ableben eben so wenig, als andern etwas zu melden. Weil ihm auch sein Bruder kurz vor dessen Tode, eine Anweisung auf eine gewisse Summe Geldes, oder den Werth dafür, an Pelzwerk, in der Illineschanze zu empfangen, ausgestellt hatte: so übergab ihm Lonti für viertausend Franken Waare, ohne das geringste Bedenken. Endlich den 21sten des Märzmonates 1688, begaben unsere Reisenden sich auf den Weg. Sie hatten den Herrn Boifrondet bey sich, imgleichen den P. Allouez, welcher zur Errichtung einer beständigen Mission unter den Illinesen keine Gelegenheit finden konnte, und deswegen an den Josephsfluß zurück kam, woselbst er endlich auch, unter den Miamiern mit Tode abgieng.

Sehen nach
Frankreich.

Den 10ten des Maymonates kamen sie nach Michillimackinac, woselbst sie aber nicht lange verweilten. Den 14ten des Heumonates begab sich Herr Cavellier nach Montreal, und seine Reisegesellschaft, die er im chinesischen Quartiere der Insel zurück gelassen hatte, den 17ten. Sie fanden hier die Herren Denonville und Champigny, gaben vor, sie müßten, um Hülfe für den Herrn de la Sale auszuwirken, schleunigst nach Frankreich abgehen, und fanden ohne weitere Untersuchung Glauben. Wenig Tage hernach schwur Leisier den reformirten Glauben in der Pfarrkirche zu Montreal ab; sodann giengen sie alle miteinander zu Schiffe nach Quebec, fanden ohne langes Warten ein abgehendes Schiff, und traten den 5ten des Weinmonates zu Rochelle ans Land. Den 7ten reifete Cavellier und Joutel miteinander nach Rouen, wo ich den letztern im 1723 Jahre gesehen, und lange mit ihm geredet habe.

Was aus der
Ludwigschanze
wird.

Hätten sie nicht bey den Illinesen überwintern müssen, sondern wären ein Jahr eher in Frankreich angelangt: so wäre es, allem Ansehen zu Folge, möglich gewesen, die von Herrn de la Sale unter den Clamcoeten angelegte kleine Pflanzstadt entweder zu unterstützen, oder abzuführen. Allein, da sie nach Paris kamen, so glaubete man, es würde nunmehr zu spät damit seyn. Ja, es wäre dennoch vergeblich gewesen, wosern man gleich eher daran gedacht hätte. Denn die Clamcoeten erfuhren des Herrn de la Sale Tod, und die Zerstreuung seiner Leute ohne langen Zeitverlust, überfielen die Einwohner der Ludwigschanze einstens ganz unvermuthet, und schlugen sie alle miteinander todt. Nur die drey Söhne des Lalon, ihre Schwester, und einen jungen Pariser von guter Herkunft, Namens Lutschachius von Bremen, führten sie mit sich in ihr Dorf.

Sonderbare
List eines
Italieners.

Gleichfalls rettete ein Italiener sein Leben, wiewohl durch eine seltsame List. Der Mann war zu Lande, allein leider zu spät aus Canada gekommen; denn er wollte dem Herrn la Sale von dem rechten Wege, an den Michisipi zu gelangen, Nachricht geben. Als ihm nun die Wilden den Scheitel entzwey schlagen wollten: so stellte er ihnen vor, sie begiengen die größte Unbilligkeit, wenn sie einen Menschen umbrächten, der sie alle miteinander in seinem Herzen trage. Die Barbaren erstauneten darüber, und gönneten ihm, um die Wahrheit seiner Worte zu beweisen, Frist bis auf den folgenden Tag. Damit machte er einen Sackspiegel an der Brust fest, und ließ sie hinein sehen. Weil sie nun glaubeten, sie sähen sich in seinem Herzen, so ließen sie ihn leben. Auf

Auf der andern Seite sahen die neumericanischen Spanier zu des Herrn de la Sale ^{1687-90.} Unternehmen gewaltig scheel, und beschloffen, ihm alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Zu diesem Ende schicketen sie anfänglich fünfhundert Mann ab, welche bey ihrer Begebenheit-
Ankunft unter den Ceniern den Archeveque nebst dem Rocheller Matrosen Grollet, daselbst ten einiger
fanden, und beyde gefangen nahmen. Ob sie den Tod des Herrn de la Sale von ihnen er-
führten oder nicht, das weis man so eigentlich nicht. Gewiß aber ist, daß nach einiger Zeit
noch zweyhundert Spanier an eben denselbigen Ort kamen, unterwegens den Munier und
des vorhin erwähnten Talons Bruder, Namens Peter, antrafen, und in der Cenier Dorf
führten, auch daselbst ganz gut hielten. Denn sie hatten Franciscaner bey sich, und
wollten durch Hülfe derselbigen die Wilden bekehren. Weil nun beyde Franzosen, wegen ih-
res vieljährigen Aufenthaltes im Lande, der dasigen Sprache vollkommen kundig waren,
folglich ihre Gesellschaft den Patres sehr nützlich seyn konnte: so wollte man sie mit Güte
dazu bewegen.

Dieses glimpfliche Verfahren bewog den Talon, daß er gestund, seine drey Brüder, und seine Schwester, wären leibeigene der Clamcoeten. Sogleich schicketen die Spanier, um sie abzuholen, einige Mannschaft dahin. Sie brachte aber nur zween Talonen, ihre Schwester und den Italiener mit. Ja, es hatte Mühe gekostet, sie von den Clamcoeten zu erhalten; denn die Leute hatten eine große Freundschaft auf sie geworfen, und wollten sie nicht von sich lassen. Das folgende Jahr erschienen abermal zweyhundert und funfzig Spanier in besagtem Dorfe, nahmen den Johann Baptist Talon und den Eustachius von Bremen mit, und führten sie erstlich nach St. Louis du Potosi, einer neumericanischen Stadt, und von hier nebst den übrigen Talonen und ihrer Schwester nach Mexico, wo sie der Unterkönig alle miteinander in seine Dienste nahm.

Den Archeveque und Grollet hatte man erstlich nach Spanien geschicket. Nach einiger Zeit mußten sie wieder nach Mexico gehen. Hier warf man sie so lange ins Gefängniß, bis sich eine Gelegenheit zu ihrer Abführung nach Neumerico ereignen würde, und wo man sie vermuthlich zur Bergwerksarbeit bestimmte. Der Italiener wurde nach Veracrux abgeschicket, daselbst gleichfalls gefangen gesetzt, und vermuthlich hernach in den Bergwerken gebraucht. Wie es den Eustachius von Bremen ergieng, davon finde ich keine Nachricht. Vielleicht kam er seiner Jugend wegen zu den Talonen. Denn wie man glaubte, so gieng es ihnen nur deswegen besser, als andern, weil sie sich ihres geringen Alters wegen, sehr wenig um die Kenntniß des Landes bekümmert hatten; dahingegen die übrigen gestandene Männer waren, welche allenfalls entwisphen, und ihren Landesleuten allerley vortheilhaftes entdecken konnten.

Als nach Verlaufe von acht Jahren, die drey ältesten Talonen wehrhaftig wurden: gab man sie auf die Armadilla, und zwar auf den Christo, welches Schiff der Viceadmiral führte. Es wurde aber dasselbige 1696 von dem Ritter des Aigiens weggenommen; die Talonen erlangeten ihre Freyheit, und erzählten nach ihrer Ankunft in Frankreich alle bisher beygebrachte Umstände. Man erfuhr nachgehends, der mericanische Unterkönig habe, als er abgelöst worden, den jüngsten Talon nebst seiner Schwester, mit sich nach Spanien genommen.

So unglücklich lief es mit einer Unternehmung ab, welche aus verschiedenen Ursachen ^{Warum des} nicht gelingen konnte. Vielleicht hätte sie den gewünschten Erfolg wenigstens zum Theile ^{Hrn. la Sale} gehabt, wofern sie, gleichwie denn viele in der Meynung stunden, auf weiter nichts, als auf ^{Unternehmen} Errichtung eines Wohnplatzes an der Mündung des Micisipi angesehen gewesen wäre. ^{mislungen.}



1687 : 90.

Allein, das Gegentheil erhellet aus allem Beginnen des Herrn de la Sale. Denn als er bis in die Bernhardsbay zu weit westlich gekommen war, und den begangenen Irrthum sogleich merkte: so hätte er den Strom, wenn es ihm bloß darum zu thun gewesen wäre, gleich bey seiner ersten, unter die Cener vorgenommenen Reise, auszufinden vermocht, indem sie ihn eben so gern, als nachgehends den Joutel, mit Wegweisern versorget hätten. Allein, er suchte dagegen in die Nachbarschaft der Spanier zu kommen, und die Bergwerke der heiligen Barbara auszuforschen. Als er dergestalt allzuviel thun wollte: so richtete er gar nichts aus; ja, er stürzte sich selbst in den Tod, und wurde am Ende von keinem Menschen bedauert.

Anmerkungen
über des Hrn.
de la Sale
Aufführung..

Als man die Ursachen, warum seine Unternehmung mislungen war, einsah: so wäre es noch immer etwas leichtes gewesen, sich an seinen Fehlern zu spiegeln, und das Hauptwerk seines Entwurfes auszuführen, das ist, von dem ganzen Ströme Meister zu werden. Hätte uns auch eine Pflanzstadt in diesem Theile von Florida weiter zu nichts geholfen, als eine freye Fahrt auf dem mericanischen Seebusen zu verschaffen, und Neufrankreich auf dieser Seite gegen die engländischen Pflanzlande zu decken; so wäre doch dieses schon von großer Wichtigkeit gewesen. Ja, es war den Spaniern eben so viel, als uns daran gelegen, diesen Schlagbaum gegen alle Anfälle frey zu wissen, weil sie leicht denken konnten, es würden die Engländer, da sie einmal Meister von Carolina, als einem Theile des alten französischen Florida wären, mit der Zeit immer weiter um sich greifen, und gleichwie denn nachgehends wirklich geschah, immer näher an ihre Augustinusschanze rücken, sodann aber könnten sie leicht bis an den Misisipi, ja noch weiter kommen, und in Alt- und Neumerico großen Verdruß machen; dahingegen wenn sie Franzosen am besagten Ströme fänden, so würde die Misgunst beyder Nationen, welche einander nie leiden können, den Spaniern zur Sicherheit gereichen.

Allein, in Frankreich war man auf die Barbarabergwerke vermaßen erpicht, daß man auf der Ausführung dieses ungegründeten Einfalles des Herrn de la Sale noch lange Zeit nach ihm bestund. Ja, man hoffte bald nach seinem Tode, die ganze Sache, vermittelst eines heimlichen Verständnisses mit dem Grafen von Pinnalossa, durchzureißen. Als dieses fehl schlug, vermuthlich, weil der Graf die Saiten zu hoch gespannt, oder weil man einander nicht trauete: so schien es, als ob das Blendwerk auf einmal verschwunden wäre, zugeschwiegen, daß Frankreich, als Philipp der V den spanischen Thron bestieg, die Spanier in America auf keine Weise zu beunruhigen verlangete. Allein, nach Ludwigs des XIV Tode, verursacheten die entstandenen Mishälligkeiten, daß der Hof den Vorschlägen einiger irrenden Ritter Gehör gab. Man suchte auf Treue und Glauben einiger Nachrichten ungenannter Verfasser das Vorhaben des Herrn de la Sale wieder hervor, und gedachte das Königreich mit Schätzen, die ihre Wirklichkeit bloß in der Einbildungskraft gewisser Leute hatten, anzufüllen. Diese neue Verblendung zog weit schädlichere Folgen nach sich, als die bisher erwähnten. Die Gelegenheit, hiervon zu reden, wird sich künftig äußern; denn vorist müssen wir unsere Geschichte wieder zur Hand nehmen.



Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;

Vierzehntes Buch.

Zu Ende des zwölften Buches sahen wir, in was für einem Zustande der Graf Frontenac die Angelegenheiten Neufrankreichs, bey dem Antritte seiner Statthaltertschaft fand, und wie nothwendig es war, sowohl die Engländer in ihrem eigenen Lande zu beschäfftigen, als den Wilden einen bessern Begriff von der französischen Tapferkeit beizubringen. Dieses war das einzige Mittel, den Uebermuth der Iroquesen zu demüthigen, und ihnen zu zeigen, daß sie keine Ursache hätten, auf den Beystand des newyorkischen Statthalters zu trogen. Dahingegen mußten sodann unsere Bundesgenossen, wenn sie unser bisheriges elendes Vertheidigen, in einen kühnen Angriff verwandelt sehen, nothwendiger Weise, entweder die alte Hochachtung gegen uns hervor suchen, oder doch wenigstens besorgen, es möchte ihnen ein neues Bündniß mit unsern Feinden gleiches Unglück, als jenen, über den Hals ziehen, folglich eine genaue Vereinigung mit uns für das Beste halten.

Als der Graf Frontenac diesen Grundsätzen zu Folge seinen Entwurf gemacht hatte: so hieß er vor allen Dingen den Herrn de la Durantaye, welcher noch immer Befehlshaber zu Michillimacinae war, den Huronen und Utawais die Versicherung geben, es werde sich in kurzem die Gestalt der Sachen gewaltig verändern. Zu gleicher Zeit brachte er zur Verstärkung des nurbesagten Postens eine Menge Borrath zusammen, und both drey Kriegesparteyen auf, um an dreyen Orten zugleich über die Engländer herzufallen. Die erste wurde in Montreal zusammen gezogen, sie sollte aus einhundert und zehn Franzosen und Wilden bestehen, und von den lieutenanten Herrn d'Allebout de Mantet, und Herrn le Moyne de St. Helene angeführet werden. Die Herren de Repentigny, d'Iberville, de Bonrepos, de la Brosse und de Montigny schlugen sich als Freywillige dazu.

Diese Partey gieng zu Felde, ohne zu wissen wohin eigentlich. Denn wiewohl sie überhaupt in Newyork einbrechen sollte: so hatte es doch der Graf den Anführern freygestellt, welchen Ort sie ins besondere angreifen wollten; und sie hielten nicht für rathsam,

1690.

Anschläge und Anstalten des Graf Frontenac.

